Die Ausstellung

Forschen, Lehren, Aufbegehren

100 Jahre akademische Bildung von Frauen

in Bayern

zeigt, wie Frauen die Männerwelt Universität eroberten und

sich seither in akademischen Berufen bis heute behaupten.

Die Ausstellung entstand im Auftrag der

Landeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten

an bayerischen Hochschulen

Konzeption/Realisation/Logo:

Christiane Wilke

Die vorliegende Präsentation ist die Kurzfassung der Ausstellung,
die am 2. Juli 2003 in der Münchner Residenz eröffnet wurde.

Literaturhinweise

Heidrun Baumann/Ingrid Martin (Hg.): Frauen in der Wissenschaft. Karrierechancen im Hochschulbetrieb, Münster 2003

Hadumod Bußmann (Hg.): Stieftöchter der Alma mater? 90 Jahre Frauenstudium in Bayern - am Beispiel der Universität München, Katalog und Ausstellung München 1993

Margot Fuchs: Wie die Väter, so die Töchter. Frauenstudium an der Technischen Hochschule München von 1899-1970, München 1994

Hiltrud Häntzschel/Hadumod Bußmann (Hg.): Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern, München 1997

Gisela Kaiser: Spurensuche. Studentinnen und Wissenschaftlerinnen an der Julius-Maximilians- Universität Würzburg von den Anfängen bis heute, Würzburg 1995

Gertraud Lehmann: 90 Jahre Frauenstudium in Erlangen, in: Frauenstudium an der Friedrich- Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Erlangen 1996

Christine Schäfer/Christiane Wilke: Die neue Frauenbewegung in München 1968-1985. Eine Dokumentation, München 2000

FORSCHEN, LEHREN, AUFBEGEHREN

100 JAHRE AKADEMISCHE BILDUNG VON FRAUEN IN BAYERN

Aller Anfang ist schwer

Geschlossene Gesellschaft

Louise Otto-Peters
Abb. privat

Vor mehr als hundert Jahren entstand der Ausdruck “Frauenstudium” - das Wort “Männerstudium” dagegen gab es nicht - dass nur Männer studierten, war so normal, dass kein eigenes Wort dafür nötig war.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts forderten Frauen aus der bürgerlichen Schicht den Zugang zu Ausbildung und Berufen. Bürgerstöchter hatten kaum eine Erwerbsmöglichkeit, und die Ehe war keine Lebensversicherung: bei Krankheit oder Tod des Mannes, Bankrott oder Verlassenwerden standen Frau und Kinder oft genug vor der Notwendigkeit, sich selbst durchzubringen. In fortschrittlichen Kreisen des Bürgertums begann sich die Einsicht durchzusetzen, dass die Töchter einen Beruf erlernen sollten. Louise Otto-Peters und der von ihr gegründete Allgemeine Deutsche Frauenverein forderten seit 1865 den Zugang von Frauen zu Bildung und Beruf, Helene Lange verlangte eine Reform der Mädchenbildung, Frauenvereine sandten Petitionen an Länderregierungen und Reichstag. Vorbilder waren vorhanden: Ab den 1860er Jahren ermöglichten die USA und mehrere europäische Länder Frauen ein Studium.

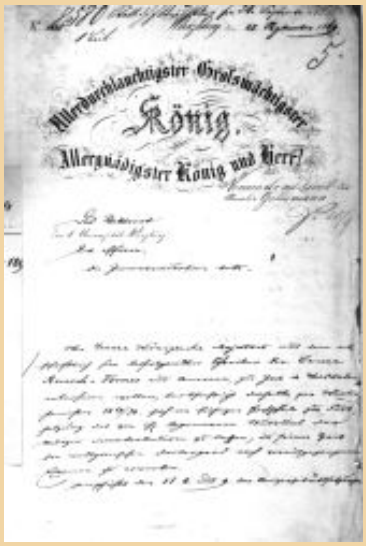
Deutsche Politiker und Universitäten reagierten belustigt -empört - entsetzt: in die Männerbastion Universität sollten Frauen sich nicht wagen!

Erster Versuch

Am 1. September 1869 wandte sich die Amerikanerin Laura Reusch-Formes, die bereits in Wien Medizin studiert hatte, an die Universität Würzburg, um bei dem Gynäkologen Scanzoni von Lichtenfels Vorlesungen zuhören und das „Doctor-Examen” zu machen.

In der Satzung für die königlich-bayerischen Universitäten waren Frauen nicht ausdrücklich ausgeschlossen: hier war nur von „Studierenden” die Rede - gemeint waren aberausschließlich Männer.

Der Senat der Universität Würzburg fragte in Zürich an - hier waren Frauen seit 1864 zum Studium zugelassen. Die Antwort, dass „die Anwesenheit der weiblichen Studierenden in den theoretischen und praktischen Cursen zu keinerlei Störung Veranlassung” gebe, konnte offensichtlich die Angst, einen Präzedenzfall für das Frauenstudium zuschaffen, nicht beseitigen. Nach kontroversen Diskussionen stellte im März 1870 der Senat an König Ludwig II. den Antrag, "daß es bezüglich der Frage der Zulassung von Frauen zum Studium der Medizin an bayerischen Universitäten bei dem status quo zu verbleiben habe, wonach die Verleihung der Universitäts-Matricel an die Voraussetzung des männlichen Geschlechts geknüpft ist."



Schreiben des Senats der Universität Würzburgs an König Ludwig II.
Abb. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München

Ausnahme

In Fächern, die nicht mit hohem Sozialprestige verbunden waren, hatten Frauen eher Chancen, wie etwa Anna Seethaler, die 1872 die Erlanger Universität bat, die zahnärztliche Prüfung ablegen zu dürfen. Dies wurde ihr gestattet, weil „das Gebiet der zahnärztlichen Praxis eng und ziemlich begränzt ist und der technische Charakter bei demselben vorwiegt”, wie das Kultusministerium befand. Anna Seethaler arbeitete später als Zahnärztin in Wien.

Dürfen Frauen Medizin studieren?

Das Medizinstudium, Gegenstand heftiger grundsätzlicher Diskussionen, wurde von Männern für ganz und gar unweiblich erklärt. Frauen aber strebten es an, um den vielen Frauen helfen zu können, die sich aus Scham nicht an männliche Ärzte wandten. Der Bedarf an weiblichen Vertrauenspersonen war sehr hoch, für die Behandlung von jungen Mädchen und Kindern wurden Ärztinnengewünscht, ebenfalls für die nicht ungefährlichen Schwangerschaften und Geburten.

Extrem gegensätzliche Positionen vetraten in der Diskussion Theodor von Bischoff, Medizinprofessor in München, mit seiner Schrift ‘Das Studium und die Ausübung der Medizin durch Frauen', 1872 und Hedwig Dohm, eine der führenden Vordenkerinnen der Frauenbewegung, mit ihrer Erwiderung ‘Die wissenschaftliche Emancipation der Frau’, 1874. Dohm widerlegte Bischoffs Einwendungen Stück für Stück als unwissenschaftlich und den realen sozialen Verhältnissen widersprechend.

Kraftaufwand

B: Welches Mannweib würde dazu gehören, um eine Operation zu vollführen.

D: Herr Anatom ... die Waschfrau, die von Nachts drei Uhr bis zum anderen Abend wäscht, consumirt mehr Armkraft als die Ärztin bei einer chirurgischen Operation. Warum gestatten Sie diesen Händen und Armen ihre brutale Kraftprobe?

Menstruation

B: Ist es nicht empörend, die Ärztin sich auch in dieser Zeit bewegen zu sehen, oder ihr zuzumuthen, sich zu bewegen, als wenn gar Nichts los wäre?

D: Wenn es empörend ist, eine Frau als Ärztin in diesen Tagen beschäftigt zusehen, warum ist es nicht auch empörend und verletzend, die Arbeiterin und das Dienstmädchen arbeiten zu sehen?

Krankenpflege

B: [Des weiblichen Geschlechts] Gutmüthigkeit, Aufopferungsfähigkeit, Frömmigkeit sind so viel größer als bei dem männlichen Geschlechte ... Es ist also in medizinischer Hinsicht das Gebiet der K r a n k e n p f l e g e, in welchem die Frauen jedenfalls vor den Männern sich auszeichnen können, wenn sie sich dazu hinreichend ausbilden. Die Natur hat ihnen d a z u die Befähigung in hohem Grade verliehen ...

D: Solange Herr v. Bischoff der Krankenwärterin nicht garantieren kann, dass der ihrer Pflege anvertraute Soldat das Anstandsgefühl haben wird, sich nur oberhalb des Uniformkragens verwunden zu lassen, so lange erlaube ich mir die Meinung, daß am Krankenbett ebenso viel Schamhaftigkeit verletzt und Ekelerregt wird als vor dem Sektionstisch. Und warum dürfen denn die Hebammen ihr Zartgefühl abstumpfen, und die Köchinnen und die Schlächterfrauen mit ihrem blutigen Fleisch, und jene Weiber, die an mißduftenden Orten struppige Besen handhaben?

Ich bin überzeugt, wenn das tägliche Honorar für eine Krankenwärterin zehn Goldstücke betrüge, so würde kein Beruf der Welt weniger für eine Fraugeeignet sein als dieser.

Fazit

B: Die Überladung des ärztlichen Standes mit unbefähigten halbgebildetenweiblichen Handwerkern, wie sie allein von dem weiblichen Geschlechte zu erziehen sind, hemmt und stört die Fortbildung der ärztlichen Wissenschaft und Kunst auf das Schädlichste.

D: Ich fordere: Völlige Gleichberechtigung der Geschlechter auf dem Gebiete der Wissenschaft, in Bezug auf Bildungsmittel und Verwerthung der erworbenen Kenntnisse.

Qualität setzt sich durch

Marcella O'Grady, Professor für Zoologie Vassar-College/USA 1892 (Bild Staatsbibliothek Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Nachlass Margret Boveri)

Zu den Frauen, die im Ausland ein Studium abgeschlossen und wissenschaftlich gearbeitet hatten, deren Leistung aber von einer deutschen Universität nicht anerkannt wurde, gehörte Marcella O'Grady.

Marcella O'Grady-Boveri
(1863 - 1950)

Marcella O'Grady hatte an den Frauencolleges in Boston und Bryn Mawr in den USA studiert und jahrelang am Frauencollege Vassar als Professorin gearbeitet. Nach der Zulassung als Hörerin in Würzburg 1896 stellte sie innerhalb eines Jahres eine Dissertation fertig und publizierte sie, allerdings kam es nicht zur Promotion, wahrscheinlich wegen der Eheschließung mit Professor Boveri und der grundsätzlichen Ablehnung der Universität, die in anderem Zusammenhang geäußert hatte: "...weibliche Studierende können weder den Doctorhut erwerben noch Examina bestehen". Wissenschaftliche Arbeit war ihr in Würzburg verwehrt, lediglich auf Reisen betätigte sie sich als Assistentin ihres Mannes. 1915 starb Theodor Boveri, 1927 ging Marcella Boveri in die USA zurück und errichtete in einem neugegründeten Frauencollege in New Haven die Abteilung für Biologie. Sie arbeitete sehr engagiert bis zum Alter von 80 Jahren. Mit ihrer 1900 geborenen Tochter Margret, die Journalistin wurde, blieb sie in engem Kontakt. 1950 starb sie in New Jersey.

Wie sie sind! - Wie sie sein sollten! Studierende Frauen wurden oft als hässlich und verschroben dargestellt. (Abb. in: Margit Brunner: Ursachen von sexueller Belästigung von Frauen an der Universität, München 1991)

Bildungsverein

1898 gründeten Damen aus dem Adel und gehobenen Bürgertum in Würzburg den Verein "Frauenheil" zur "Förderung höherer Bildung des weiblichen Geschlechts und der Erwerbsfähigkeit der auf eigenen Unterhalt angewiesenen Frauen". Bis 1914 fanden von Ministerium und Universitätssenat genehmigte Vortragsreihen und Kurse für den Verein statt - normale Vorlesungen durften sie jedoch nicht besuchen. Das reguläre Studium blieb ein Ziel der Frauenbewegung und fortschrittlicher Professoren. Professor Karl Lehmann, Mediziner an der Universität Würzburg, war in den heftigen Diskussionen der späten 1890er Jahre einer der eifrigsten Verfechter: Frauen könnten durchaus studieren (auch Medizin) und dürften das Gelernte anwenden (auch als Ärztinnen). Was die Konkurrenz betreffe, sei es für Männer besser, mit tüchtigen Frauen zu konkurrieren als mit mittelmäßig oder schlecht ausgebildeten Männern, außerdem hätten Männer kein "rechtlich verankertes Privileg" auf höhere Bildung. Wie er dachten allmählich immer mehr Wissenschaftler. 1899 wurde Jenny Danzigers Gesuch für das Medizinstudium vonder Universität München abgewiesen - für Präparierübungen [an unbekleideten Leichen] sei nur ein Raum vorhanden, Frauen könnten aber nur bei nach Geschlechtern getrenntem Unterricht zugelassen werden. Würzburg nahm sie als Hörerin an, weil sie das "Absolutorium" [Abitur] eines bayerischen Gymnasiums besaß und alle Dozenten zustimmten - Jenny Danziger war somit für ein ganzes Studium zugelassen.

Hörerinnen

In den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts versuchten immer mehr Frauen, zu Vorlesungen zugelassen zu werden. Sie mussten dem Ministerium einen schriftlichen Antrag stellen, ihre Vorbildungsnachweise beilegen, den Studienzweck begründen, die gewünschte Vorlesung und den Dozenten benennen. Das Gesuch wurde an die Universität weitergeleitet; Senat, Rektor und Professor mussten zustimmen, dann erteilte das Ministerium die "ausnahmsweise" Erlaubnis für lediglich ein Semester.Die

Dame war "Hörerin", nicht etwa Studentin.

Lehrerinnen-Kampagne

Mit dem Gesuch von über zwanzig Würzburger Lehrerinnen, Vorlesungen über Geographie und Philosophie hören zu dürfen, wurde das Prinzip der Einzelgesuche durchbrochen. Auf die Ablehnung durch das Ministerium wegen nicht vorhandener Abiturzeugnisse erwiderten sie empört: berufliche Vorbildung und Berufspflichten seien die gleichen wie bei männlichen Kollegen, die ohne weitere Nachweise zur Weiterbildung zugelassen würden. Im März 1900 genehmigte das Ministerium den Würzburger Lehrerinnen, Vorlesungen an der Philosophischen Fakultät zu besuchen. Damit war in diesem Punkt die Gleichbehandlung mit Lehrern gegeben.

Frauen, hört die Signale !

Nachdem im Februar 1900 das Großherzogtum Baden die "versuchs- und probeweise" Immatrikulation von Frauen an den beiden Landesuniversitäten Freiburg und Heidelberg gestattet hatte, bestand in Bayern noch keine Einigkeit darüber, ob Frauen generell zur Immatrikulation zugelassen werden sollten. In Einzelfällen war es Frauen, die im Ausland studiert hatten, aber sogar möglich, die Doktorprüfung abzulegen - das hing ganz von der Einstellung des jeweiligen Professors ab. Die Schottinnen Marie Ogilvie-Gordon und Agnes Kelly promovierten mit der Bestnote summa cum laude (in Geologie und in Zoologie), 1901 machte die Schweizerin Fanny Moser in München ihren Doktor in Zoologie ("Eine ganz vortreffliche wissenschaftliche Leistung" laut Gutachten).

Das Parlament debattiert

Nach einem erfolglosen Versuch im Jahr 1896, das Frauenstudium zur Debatte zu stellen, brachte der sozialdemokratische Abgeordnete Georg von Vollmar den bayerischen Landtag im April 1900 dazu, sich mit dem unausweichlich gewordenen Thema zu befassen. Er sprach als Einziger für das Frauenstudium, die weiteren Redner, allesamt Akademiker, verhielten sich - unter großer Heiterkeit der Parlamentarier - überwiegend ablehnend. Nach Zitieren von Klischees ("Entweiblichung") und ängstigenden Vorstellungen ("uferloses Hereinströmen") malte Präsident Orterer das drohende Bild der "völligen Emanzipation des Weibes", welche sogar zum Wahlrecht führen werde! Das Parlament gab seine Zustimmung zum Frauenstudium vorläufig nicht. 1902 sah sich der Landtag wieder mit dem Thema konfrontiert, in einem veränderten politischen Klima. Auch konservative Abgeordnete hielten allmählich eine „grundsätzliche Nichtzulassung der weiblichen Studierenden zur Immatrikulation" für nicht länger zu rechtfertigen. Während sein Vorgänger, Herr von Landmann, einer Entscheidung zum Frauenstudium immer ausgewichen war, bat der neue Kultusminister von Wehner 1903 die Universitäten um eine Stellungnahme. Im Juli lagen die Antworten vor: in Würzburg hatten drei von vier Fakultäten für das Frauenstudium gestimmt, in Erlangen hielt sich Für und Wider die Waage, in München war man überwiegend gegen eine Zulassung von Frauen, lediglich die geistes- und die staatswissenschaftliche Abteilung stimmten positiv.

Genehmigung des Frauenstudiums durch Prinzregent Luitpold 1903 (Abb. Hauptstaatsarchiv München

Genehmigt !

Kultusminister von Wehner legte dem Staatsoberhaupt Bayerns, Prinzregent Luitpold, ein Schreiben vor, „Frauenstudium betreffend", datiert 21.September 1903, in dem es hieß: „Eure Königliche Hoheit möchte allergnädigst zu genehmigen geruhen, daß vom Wintersemester 1903/04 an Damen, welche das Reifezeugnis eines deutschen humanistischen Gymnasiums oder eines deutschen Realgymnasiums besitzen, zur Immatrikulation an den bayerischen Universitäten zugelassen werden." Nach der Genehmigung durch den Prinzregenten war für Frauen der Weg in die lange umkämpfte

Männerbastion endlich offen.

Erste Schritte

Abiturjahrgang der Ohm-Oberrealschule in Erlangen 1928/29 Foto Stadtmuseum Erlangen

Die Hürde Abitur

Der Abschluss der Mädchenlyzeen wurde nicht als Hochschulreife anerkannt. Frauen konnten sich nur in Privatunterricht auf das “Absolutorium” (Abitur) vorbereiten, mit einem etwa zehnmal so hohen finanziellen Aufwand wie für Knaben an staatlichen Schulen, und die Prüfung dann als Externe an einem Knabengymnasium ablegen. Nachdem der bayerische Landtag 1894 befunden hatte, für staatliche Mädchengymnasien mit Abitur bestehe “ein Mangel an Bedarf ” und das Frauenstudium werde damit “künstlich gezüchtet”, entstand in München ein Verein zur Gründung eines Mädchengymnasiums, der ab 1900 einen vierjährigen “privaten Gymnasialunterricht für Damen” anbot. 1903 bestanden acht Frauen aus dem Kurs das Absolutorium. In Würzburg machten von 1909 bis 1912 neun Frauen in Gymnasialkursen der privaten Sophienschule das Abitur und studierten anschließend. Erst mit der Schulreform 1912 erkannte der Staat die städtische Luisenschule in München als zur Hochschulreife führendes Mädchengymnasium an. Es blieb trotz Initiativen in Erlangen und Würzburg lange Zeit das einzige in Bayern. Erst 1919 erhielten Mädchen die Erlaubnis, als Schülerinnen ein Knabengymnasium zu besuchen.

Aus höheren Kreisen...

So sahen die ersten Hörerinnen das Gebäude der Universität München - Foto Ludwig-Maximilians-Universität München

Die Studentinnen der ersten Generation stammten aus dem gehobenen oder mittleren Bürgertum. Die Väter waren höhere Beamte, Kaufleute, Unternehmer oder hatten einen akademischen Beruf wie Arzt, Jurist, Professor. Die Mütter traten bei der statistischen Erfassung nicht in Erscheinung. Im Wintersemester 1903/4 immatrikulierten sich 30 Frauen an den bayerischen Universitäten, das waren 0,4 % der Studierenden. Daneben blieb der Status als Hörerin zunächst an allen Hochschulen erhalten. München zog am meisten Frauen an: 26 studierten hier, drei in Würzburg, eine in Erlangen, zehn Jahre später studierten in München 443 Frauen, 36 in Würzburg, 32 in Erlangen. Die Großstadtatmosphäre und die freieren Lebensmöglichkeiten wirkten attraktiv, auch war die Präsenz von konservativen und frauenfeindlichen männlichen Studentenverbindungen hier weniger spürbar.

1905 öffnete sich auch die Technische Hochschule in München der Immatrikulation von Frauen, die sich aber den hier angebotenen technischen Fächern nur vereinzelt zuwandten: Technik und Ingenieurwesen galt als männliches Berufsfeld. Der väterliche Beruf, oft technisch-naturwissenschaftlicher Richtung, scheint aber als Vorbild gewirkt zu haben. Eine Hörerin studierte bereits 1901/2 in der landwirtschaftlichen Abteilung, eine weitere hörte Mathematik und Physik.

Privatleben

Ein Studium war teuer, und die Ausbildung von Söhnen hatte normalerweise Vorrang. Söhne erhielten oft eine höhere Summe für den Lebensunterhalt - von Töchtern wurde nicht die gleiche “Geselligkeit” (Trinken etc.) erwartet.

Ihnen wurde auch zugemutet, ihre Wäsche und Kleidung selbst zu waschen und zu bügeln, auch selbst zu kochen, weshalb Vermieterinnen eine höhere Miete verlangten - was noch größere Sparsamkeit bedingte. Die Unterkünfte waren eher bescheiden, auch an Heizung und Beleuchtung wurde gespart. Die bei den Eltern lebenden Studentinnen hatten es nicht unbedingt besser: von ihnen wurde häufig Mithilfe im Haushalt erwartet, viele mussten sich ein Zimmer mit Geschwistern teilen und konnten nicht ungestört lernen.

Studienfächer und Berufe

Das Fach Medizin war der absolute Favorit unter den Studienfächern, obwohl es wegen der Ausrüstung und hohen Studiengebühren ein teures Studium war. In Würzburg, das als Medizineruniversität galt, entschieden sich im ersten Jahrzehnt von 68 studierenden Frauen 37 für dieses Fach. Die kassenärztliche Zulassung setzte eine dreijährige Krankenhauserfahrung voraus, hier wurden aber bevorzugt Männer als Assistenzärzte eingestellt. Viele Ärztinnen hatten daher nur die Möglichkeit, in der Praxis ihres Ehemannes mitzuarbeiten. Obwohl in naturwissenschaftlichen Fächern die ersten Promotionen abgelegt worden waren und 1927 an der Technischen Hochschule München eine Frau das Diplom als Bauingenieurin erwarb, ließen die hohen Studienkosten und die schlechten Berufsaussichten in der Industrie die Zahl studierender Frauen nur langsam steigen. Der wissenschaftliche Bereich allerdings bot Möglichkeiten: Ende der 20er Jahre arbeitete knapp die Hälfte der insgesamt 46 Hochschullehrerinnen in Deutschland in den Bereichen Mathematik und Naturwissenschaften. Geisteswissenschaften waren zunächst nicht in gleichem Maße gefragt, nahmen aber durch den steigenden Bedarf für das Höhere Lehramt an Mädchengymnasien einen Aufschwung. Ab 1912/13 war etwa die Hälfte der Lehramtsstudentinnen an den Philosophischen Fakultäten eingeschrieben. Das Eindringen von Frauen in bislang männliche Berufsfelder wurde von Männern als unerwünschte Konkurrenz auf dem umkämpften akademischen Arbeitsmarkt angesehen, was sich in niedrigerem beruflichen Status von Frauen und ihrer schlechteren Bezahlung niederschlug.

Frauenstudium. Kandidatin, sagen sie mir, was fällt ihnen an der Patientin auf? - Dass das Mensch einen seidenen Unterrock anhat. - Abb. Th.Th. Heine, Simplicissimus 1901

Aufschwung

Kriegsministerium.

Studentinnen!

Aufruf des Kriegsministeriums an Studentinnen zur kriegswichtigen Fabrikarbeit
Abb. Bayerisches Hauptstaatsarchiv / Abt. Kriegsarchiv

Zu viele Frauen?

Während des ersten Weltkriegs stieg die Zahl der studierenden Frauen relativ stark an, obgleich nicht nur Studenten Kriegsdienst leisteten, sondern auch Studentinnen in Hilfsorganisationen wie dem Roten Kreuz oder in Rüstungsbetrieben arbeiteten. 1918 bis 1920 wurden in Würzburg "Zwischensemester" eingerichtet, damit Kriegsheimkehrer die verlorenen Semester schneller nachholen konnten. In der Würzburger Universitätszeitung beklagte sich 1919 ein Student, dass auch Frauen als "*unfaire Konkurrentinnen*" der Männer in diesen Zwischensemestern studierten und diffamierte sie als "*Kriegsgewinnlerinnen*". "Kriegsgewinnler" war ein starkes Schimpfwort für Unternehmer, die sich am Krieg auf Kosten anderer bereichert hatten. *"Jede Studentin, die neben uns sitzt oder arbeitet, sagt es uns: 'Ihr seid die Dummen gewesen!' Nicht mit Worten, nein 'bloß' durch die Tatsache ihrer Gegenwart, 'bloß' durch die Tatsache, daß sie viel viel [...] weiter ist, als sie sein dürfte."* (Würzburger Universitäts-Zeitung, 1919) In Würzburg hatte der Studentinnenanteil während der Kriegszeit 25% betragen - eine bis dahin nie erreichte Zahl, der aber immer noch 75% männliche Studenten gegenüberstanden. Diese wurden von ihren Kommilitonen aber nicht als "Kriegsgewinnler" angegriffen. Die Universität Tübingen fragte 1919 sogar bei anderen Universitäten an, ob nicht wegen der Wohnungsnot nach dem Krieg Erstsemester-Studentinnen der Zuzug bzw. das Studium verwehrt werden sollte, um einer Überfüllung vorzubeugen. An bayerischen Hochschulen war daran nicht gedacht.

Frauen als Staatsbürgerinnen

"Alle Deutschen sind vor dem Gesetz gleich. Männer und Frauen haben grundsätzlich die gleichen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten." (Art. 109 der Weimarer Reichsverfassung von 1919) Diese Bestimmung wurde zur Grundlage der Zulassung von Frauen zu Berufen im Öffentlichen Dienst und in der Rechtspflege.

Frl. Doktor! - Frl. Professor?

Doktorprüfungen (Promotionen) bildeten den regulären Studienabschluss. Das Staatsexamen legten Juristen und Mediziner ab (die oft zusätzlich promovierten), Diplomprüfungen wurden ab 1899 an Technischen Hochschulen abgehalten, erst nach dem ersten Weltkrieg wurden sie an wirtschafts- und naturwissenschaftlichen Fakultäten an Universitäten eingeführt. Durch die Anrede "Fräulein Doktor" wurde deutlich, dass die betreffende Frau den Titel selbst erworben hatte und nicht lediglich die Ehefrau eines Akademikers war. Der Weg zur Professur führte über die Habilitation. Eine schriftliche Arbeit musste von der jeweiligen Fakultät begutachtet und angenommen werden, eine Probevorlesung war abzulegen, dann konnte die "venia legendi", die Berechtigung, Vorlesungen zu halten, erteilt werden. Ein rechtliches Verbot für die Habilitation von Frauen bestand nicht. Die Bewertung der Leistung lag völlig im Ermessen der zuständigen Professoren, die durch Ablehnung Frauen als Kolleginnen und Konkurrentinnen von der Universität fernhalten konnten, etwa durch schärfere Beurteilungen und Anlegen strengerer Maßstäbe als für Männer.

Adele Hartmann - die erste habilitierte Professorin

Adele Hartmann, 1881 in München geboren, legte um 1900 Lehrerinnenexamen für Französisch und Englisch ab und machte 1906 als Externe das Abitur. Ihr Medizinstudium in München beendete sie mit “sehr gut”, für die Promotion 1913 erhielt sie die Bestnote “summa cum laude”. Forschungsergebnisse der *“für ihre Wissenschaft begeisterten Autorin”* wurden zum Teil von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht. 1918 wurde sie in Medizin habilitiert - als erste Frau in Deutschland. 1919 zur Privatdozentin ernannnt, arbeitete sie als Assistentin, außerordentliche Professorin und Konservatorin am Anatomischen Institut der Universität München. Sie hielt Vorlesungen und Übungen ab und widmete sich der Forschung. 1937 starb sie in München.

Adele Hartmann
Abb. Privat

Die Mathematikerin Emmy Noether promovierte 1907 mit 'summa cum laude'
Foto Stadtmuseum Erlangen

Emmy Noether - die Herrin des Rings

Emmy Noether, 1882 in Erlangen geboren, machte 1902 das Lehrerinnenexamen und 1903 nach Privatunterricht das Abitur, studierte Mathematik und promovierte 1907/08 in Erlangen. Jahrelang arbeitete sie an der Universität Göttingen ohne Bezahlung. Mehrere Habilitationsanträge, von Kollegen und Vorgesetzten befürwortet, wurden ihr als Frau abgelehnt. Erst 1919 wurde ihr die Lehrbefugnis erteilt. 1921 erregte ihre “Idealtheorie in Ringbereichen” internationales Aufsehen, 1922 wurde sie außerordentlicher Professor, erst 1923 erhielt sie eine geringe Vergütung. Sie ging trotz finanzieller Enge in ihrem Beruf auf und wirkte äußerst inspirierend auf Schüler und Kollegen. 1933 wurde ihr aus politischen und “rassischen” Gründen die Lehrbefugnis entzogen. Es gelang ihr, am Frauencollege Bryn Mawr in den USA eine Anstellung zu erhalten, wo sie zum ersten Mal in ihrer Karriere ein normales Gehalt verdiente. 1935 starb sie an einer Operation.

Platzverweis

Die Frau im wesensgemäßen Einsatz

Frauen spielten in der Ideologie des Nationalsozialismus eine den Männern nachgeordnete Rolle. Frauenemanzipation wurde als vom "jüdischen Intellekt" erfunden diffamiert, Frauen und Mädchen sollten sich für praktische Arbeit in Haus oder Bauernhof begeistern.
"Pack Eimer, Schaufel und Besen an, Du findest eher einen Mann!"
Die antifeministische und antiintellektuelle Haltung des Nationalsozialismus zeigte sich unter anderem darin, dass studierende oder akademisch arbeitende Frauen ideologisch und politisch abgelehnt wurden. Adolf Hitler in einer Rede vor der deutschen Presse am 10.11.1938 über die "*intellektuellen Schichten*": *"...man braucht sie ja; sonst könnte man sie eines Tages, ja, ich weiß nicht, ausrotten oder sowas. Aber man braucht sie leider."*
"Wenn früher die intellektualistischen Frauenbewegungen in ihren Programmen viele viele Punkte enthielten, die ihren Ausgang vom sogenannten Geiste nahmen, dann enthält das Programm unserer nationalsozialistischen Frauenbewegung nur einen einzigen Punkt, und dieser Punkt heißt: das Kind." Adolf Hitler bei Tischgesprächen, 12.4.1942

Die Nationalsozialisten gewannen schon vor 1933 zahlreiche Anhänger und Anhängerinnen unter den Studierenden
Abb. Universitätsarchiv München

Erschwerte Bedingungen

Das "Gesetz gegen die *Überfüllung* [ursprünglich "Überfremdung"] der deutschen Hochschulen" von 1933 sollte "nichtarische" Studierende von den Universitäten entfernen und Arbeitskräfte in die Produktion lenken.15.000 Erstsemester wurden im deutschen Reich 1933 zugelassen, mit höchstens 10 % Studentinnen. 1935 wurde die 10 % -Klausel wieder aufgehoben. Um den Hochschulzugang für Mädchen zu erschweren, wurden in den höheren Mädchenschulen Fächer wie Latein und Mathematik reduziert, hauswirtschaftliche Fächer aber eingeführt oder ausgeweitet. Abiturientinnen, die dennoch studieren wollten, mussten zuvor ein halbes Jahr im Reichsarbeitsdienst (RAD) ableisten und als "Arbeitsmaiden" in kinderreichen Haushalten oder auf Bauernhöfen mithelfen.

RAD-Appell mit Rädern im Gau Franken
Foto Stadtmuseum Erlangen

Die Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen (ANSt)

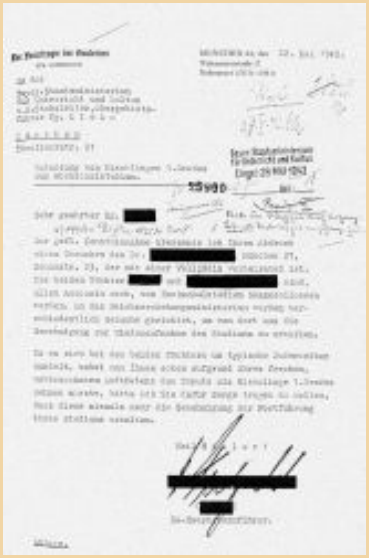
Die ANSt, 1930 gegründet, hatte zunächst widersprüchliche Haltungen zum Studium und zur Berufstätigkeit von Frauen.
"Die vorherrschende Berufstätigkeit der Frau ... ist eines der traurigsten Momente unserer an Dekadenz überreichen Zeit." (Raba Stahlberg, erste ANSt-Reichsleiterin, 1930)

"Von der Ablehnung des Frauenstudiums und der Degradierung der Frau zum rein vitalen Wesen kann im Nationalsozialismus nicht die Rede sein." (Luise Kopittke, in: Die Bewegung. 24.2.1931)

Die ANSt bot zur Erziehung im nationalsozialistischen Sinne zahlreiche Veranstaltungen an, Schulungen zu den Themen *Volk und Staat* oder *Die germanische Frau*, außerdem Nachrichtendienst- und Sanitätskurse, Einführungen in Heimatdichtung, Volksliedersingen oder *Deutschen Mädeltanz*. Die Teilnahme wurde in ein "Pflichtenheft" eingetragen, das bei einem Wechsel der Universität der neuen ANSt-Leiterin zur Kontrolle vorgelegt wurde. 1937 gehörten etwa 75 % der deutschen Studentinnen der ANSt an.

Jüdische Studentinnen und Wissenschaftlerinnen

Der Anteil jüdischer Studentinnen war zu Beginn des Frauenstudiums im Vergleich zum jüdischen Bevölkerungsanteil überproportional hoch gewesen. Jüdische Familien waren offenbar eher bereit, Töchtern ein Studium zu finanzieren, um ihnen die Zugehörigkeit zum gebildeten Bürgertum zu ermöglichen. Der Begriff “jüdisch” wurde vor 1933 nach Religionszugehörigkeit verwendet, im Dritten Reich nach der sogenannten “Rassenzugehörigkeit”. Nach der Machtergreifung des nationalsozialistischen Regimes minderte sich die Zahl der als jüdisch eingestuften Studentinnen sehr schnell. Der bayerische Innenminister erließ im April 1933 ein Immatrikulationsverbot für “nichtarische” Studierende der Medizin. Das “Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums” vom 7. April 1933 schloss “nichtarische” Beamte und Beamtinnen aus dem öffentlichen Dienst, dem Rechtswesen und der Medizin aus. In Würzburg zum Beispiel war die Hälfte der zehn niedergelassenen Ärztinnen davon betroffen. Die “Nürnberger Gesetze” vom September 1935 untersagten Studierenden jüdischer oder halbjüdischer Herkunft die Immatrikulation sowie Staatsexamen und Promotion. Der Doktorgrad wurde ebenso wie die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt. Einigen der Verfolgten gelang es, aus Deutschland unter zumeist entwürdigenden Umständen zu fliehen, etwa die Hälfte der insgesamt 58 an Hochschulen lehrenden jüdischen Wissenschaftlerinnen konnte sich ins Exil retten. Die Zurückbleibenden erwartete Deportation und Ermordung in Konzentrations- und Vernichtungslagern.



Studierende jüdischer Abkunft wurden mit Beginn des nationalsozialistischen Regimes in Universitäten drangsaliert und ab 1935 vom Studium ausgeschlossen. Abb. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München

Elisabeth Kohn, 1902 in München geboren, studierte hier Jura und arbeitete nach ihrer Zulassung als Anwältin. Das “Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft” vom April 1933 schloss “fremdrassige” Rechtsanwälte von der Berufsausübung aus. Auf Elisabeth Kohns Einspruch dagegen wurde ihr geantwortet, sie könne “in irgendeinem Frauenberuf unterkommen”. Sie arbeitete dann im Wohlfahrtsamt der Jüdischen Kultusgemeinde.

Marie Luise Kohn, 1904 in München geboren, studierte hier an der Akademie der Bildenden Künste und der Kunstgewerbeschule. 1933 erhielt sie wie alle anderen jüdischen Künstler/innen durch das Reichskulturkammergesetz ein Berufsverbot. Eine Tätigkeit war lediglich im Jüdischen Kulturbund möglich. Im November 1941 wurden Marie Luise und Dr. Elisabeth Kohn zusammen mit ihrer Mutter deportiert und kurze Zeit später in Kowno erschossen.

Weiblichkeit und Wissenschaft

Doppelverdienerkampagne und Berufsverbote

Die Nationalsozialisten griffen die Ende der 20er Jahre entstandene Doppelverdienerkampagne auf, durch die verheiratete erwerbstätige Frauen aus ihren Berufen verdrängt werden sollten, weil sie angeblich Männern Arbeitsplätze wegnähmen. Verheiratete Beamtinnen und Lehrerinnen wurden entlassen, verheirateten Ärztinnen wurde die Kassenzulassung entzogen. Allerdings galt die Abneigung gegen Frauenarbeit nur solchen Berufen, die für Männer attraktiv waren. Frauenberufe wie Volksschullehrerin oder Krankenschwester waren dagegen als frauengemäß anerkannt, auch Fabrikarbeiterinnen wurden nicht abgelehnt: die Wirtschaft brauchte billige Arbeitskräfte.

Von der Puddingschüssel zum Reagenzglas

Der Vierjahresplan zur Wirtschaftsentwicklung und die geheimen Kriegsplanungen ergaben, dass auf Wissenschaftlerinnen nicht verzichtet werden konnte. Ein Studium wurde demnach als frauengemäß, Naturwissenschaften als dem weiblichen Wesen besonders entsprechend bezeichnet. Ab 1938 wurden Studentinnen für kriegswichtige Fächer wie Chemie oder Medizin regelrecht angeworben, mit der Aussicht, in Industrie und Forschung zu arbeiten. Der Reichsarbeitsdienst blieb ihnen erspart. Selbst Frauen mit einem jüdischen Elternteil, sogenannte “rassische Mischlinge”, konnten Physik oder Chemie studieren, wenn auch nicht promovieren. An den höheren Mädchenschulen wurde ab 1941 der bis dahin nicht zum Studium führende hauswirtschaftliche Abschluss als Hochschulreife anerkannt: im Volksmund das “Puddingabitur”. 1942 konnten begabte Mädchen in Ausbildungsberufen das Studium sogar ohne Abitur beginnen. Im Wintersemester 1943/44 studierten als Folge dieser Maßnahmen über 28.000 Frauen an deutschen Hochschulen - eine bis dahin nie erreichte Anzahl.

Angehörige der Universität Erlangen vor dem Institut für Angewandte Chemie, 1942
Foto Stadtmuseum Erlangen

Widerstand

Im Widerstand gegen das Naziregime versuchten Frauen und Männer, Verfolgten zu helfen und durch Verteilen von aufklärenden Flugschriften an das Gewissen der Deutschen zu appellieren. In studentischen Kreisen war die Münchner Gruppe “Weiße Rose” besonders aktiv, sie verfasste, druckte und verbreitete während des Krieges Flugblätter in München, durch persönliche Verbindungen auch in Hamburg, Wien und anderen Städten. Im Februar 1943 wurde Sophie Scholl im Lichthof der Universität München mit Flugblättern gesehen, angezeigt und verhaftet. Nach kurzem Prozess wurden Sophie und Hans Scholl und weitere Mitglieder des Freundeskreises zum Tode verurteilt und am selben Tag hingerichtet. In einem zweiten Prozess im April wurden weitere Todesstrafen verhängt, beteiligte Frauen *“als Mädchen”* nur zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Die Universität schloss sie vom Studium an allen deutschen Universitäten für immer aus.

Gestapo-Aufnahmen von Sophie Scholl nach ihrer Verhaftung im Februar 1943; Foto Stadtarchiv München

Studieren in Ruinen

Im November 1945 lagen der Münchner Universität 7000 Voranmeldungen von Studierenden vor, lediglich 25 % der Studienplätze waren für Frauen vorgesehen. Männliche Kriegsteilnehmer und kriegsdienstverpflichtete Frauen wurden begünstigt. Nahezu jedes Institut der Universität war stark beschädigt, ebenso das Hauptgebäude, viele Hörsäle waren unbenutzbar. Ein Bautrupp begann schon 1945 mit Aufräumarbeiten; für Studierende und Lehrende war die Beteiligung am Schutträumen verpflichtend. Während der Wintermonate musste der Lehrbetrieb einige Wochen wegen Heizstoffmangels eingestellt werden. Die Technische Hochschule war ebenfalls stark zerstört, dennoch begann der Vorlesungsbetrieb im April 1946. Ein von der TH mitentwickelter Plan zur Verwendung des Trümmerschutts und zur Entwicklung neuer Baustoffe sollte zum Wiederaufbau beitragen. Noch schlimmer als München war Würzburg betroffen: die Innenstadt war zu 90 % zerstört. Die damalige Doktorandin Irmentraud Haug berichtete über Würzburg im September 1945: *"Ich lief also, so schnell ich konnte ... als es gerade zu dunkeln anfing, quer durch Würzburg ... Dazu brauchte ich etwa 40 Minuten. In dieser ganzen Zeit sah ich kein ganzes oder auch nur halbwegs bewohnbares Haus, keinen Menschen, nur ein paar Katzen und viele Ratten. Es war unheimlich. "*Die unzerstörte Universität Erlangen erhielt daher einen starken Zustrom von Studierenden. Wie das gesamte Leben war auch der Studienalltag durch Mängel aller Art gezeichnet. An Büchern war nur das vorhanden, was in Instituten und Bibliotheken ausgelagert oder nicht zerstört worden war, Papier und Stifte zum Mitschreiben waren knapp. Ernährung wurde zum Problem: Geistig Arbeitende erhielten die Lebensmittel-Bezugskarte "Normalverbraucher" ohne Zulagen, die 800 bis 1200 Kalorien täglich versprach; die vorgesehenen Nahrungsmittel waren aber nicht immer erhältlich. In den zerstörten Städten war intakter Wohnraum selten, viele Menschen hausten in Kellerräumen, wandlosen Zimmern oder Bunkern.

Studierende mussten zeitweise im 'Bautrupp' mitarbeiten, um eine Studiengenehmigung zu erhalten.
Foto Stadtarchiv München

Bundesrepublik Deutschland 1949:
Art. 3/Abs. 2 GG

Die größte zivilrechtliche Neuerung war der von der Juristin Elisabeth Selbert erkämpfte Artikel 3/Satz 2 des Grundgesetzes der Bundesrepublik: "*Männer und Frauen sind gleichberechtigt*". Dies erforderte eine völlige Umgestaltung des Familienrechtes, in dem die Frauen eindeutig untergeordnet waren. Das Gesetz über die Gleichberechtigung trat erst 1958 in Kraft. Nach damals noch gültigem BGB-Recht, gegen das schon die Frauenbewegung vor 1900 protestiert hatte, durfte ein Ehemann den Arbeitsvertrag seiner Frau kündigen (nicht aber umgekehrt); die Vernachlässigung der Haushaltspflichten durch die Frau war ein Scheidungsgrund, Mithilfe des Ehemannes war aber nicht einklagbar; eine Ehefrau durfte allein keine größeren Anschaffungen für den Haushalt tätigen, ein Ehemann konnte aber ein Auto kaufen, ohne seine Frau zu fragen. *"Ich glaube kaum, dass irgendeine Frau und Mutter eine formale Gleichberechtigung, wie sie von einigen Seiten gefordert wird, überhaupt will. (Beifall bei der CDU/CSU) Die Frau und Mutter empfindet ja schon die Zunahme ihres Einflusses in der Familie als eine steigende Belastung ..."* (Familienminister Franz-Josef Wuermeling (CDU) , Prot. d. 15. Sitzung d. 2. Dt. Bundestages vom 12.2.1954)

Vorwärts!

“Du heiratest ja doch!”

Ein Studium wurde Mädchen in den 50er Jahren oft von den Eltern mit dem Argument verweigert, dass die Ausgaben sich nicht lohnten - bei einer Familiengründung würde die junge Frau ihren Beruf doch selbstverständlich aufgeben. Höhere Schulbildung und Studium wurden in dieser gesellschaftlichen Atmosphäre eher Jungen als Mädchen zuteil. Der Studentinnenanteil sank zunächst ab und erreichte in München, Erlangen und Würzburg erst Ende der 60er Jahre wieder den Stand wie unmittelbar nach Kriegsende und lag 1965/66 noch unter den 25 % im ersten Nachkriegssemester. Auch an der Technischen Hochschule wurden die 3,7 % Studentinnen von 1951/52 erst wieder Mitte der 60er Jahre erreicht. Frauen galten an den Universitäten bei vielen Professoren noch als Ausnahmeerscheinungen.

“Professoren zeichnen sich ...nach ihrer Einstellung zur Bildungsfähigkeit von Frauen durch so massive Vorurteile aus wie nur irgendein Kleinbürger der Karikatur.” (Hans Anger, Probleme der deutschen Universität, 1960, S. 224)

Ein großer Teil der Frauen studierte an den Pädagogischen Hochschulen: hier waren bis zu 90 % Frauen für eine Volks-, Haupt-, Realschullehrerinnenausbildung eingeschrieben. Frauen, die an Universitäten für das Lehrfach an Gymnasien studierten, entschieden sich eher für geisteswissenschaftliche, seltener für naturwissenschaftliche Fächer.

Eine aufmüpfige Generation

Mitte der 60er Jahre wurde “Die deutsche Bildungskatastrophe” zum Schlagwort - Wirtschaft und Staat würden in Zukunft mehr gut ausgebildete Kräfte und Wissenschaftler/innen benötigen als vorhanden waren. Aus dem bundesweiten “Bildungsnotstand” wurde eine Bildungsoffensive für Schulen und Studium. Bereits 1962 hatte der bayerische Staat die Gründung einer vierten Landesuniversität beschlossen, bis 1970 folgten vier weitere Gründungsbeschlüsse. Die sozialdemokratische Bundesregierung strebte Chancengleichheit im Bildungswesen an - eher schichtspezifisch als geschlechtsspezifisch, aber der Ausbau des Zweiten Bildungsweges und finanzielle Förderungen kamen Frauen besonders zugute.

Ende der 60er Jahre betrug der Anteil der Mädchen an höheren Schulen in Bayern 34 %, im Bundesdurchschnitt 40 %. Aber Mädchen holten gewaltig auf: von Beginn bis Mitte der 70er Jahre stieg die Zahl der Studentinnen überproportional an, in München verdoppelte sich ihre Anzahl, unter anderem durch die Eingliederung der Pädagogischen Hochschulen in Universitäten.

Studentinnen. Karikatur von Ernst Hürlimann.
Abb. Münchner Studentenzeitung 1947

Protest und Politik

Frauen erheben Ende der 60er Jahre ihre Stimme, hier auf der Universitätsversammlung in Erlangen - das sind Männer nicht gewöhnt.
Foto Stadtmuseum Erlangen

In den 60er Jahren waren große Teile der jungen Generation von Misstrauen und Protesthaltung gegen die älteren Generationen erfüllt. Deren Haltung zum Dritten Reich wurde ebenso kritisiert wie Pläne zur Atombewaffnung und die von der Bundesregierung entworfenen Notstandsgesetze. Studierende verlangten eine Demokratisierung der hierarchischen Universitätsstruktur und der Lehrpläne. Obwohl Studentinnen zum erstenmal in der Nachkriegszeit eine Chance sahen, sich an Hochschulen politisch zu engagieren, fanden sie sich im SDS (Sozialistischer deutscher Studentenbund) von den Männern ignoriert und abgewertet; sie gründeten eigene politische Gruppen. In München bestanden die “Rote Frauen Front” und die “Sozialistische Frauenorganisation München” (SFOM) wie die “Siemens-Frauengruppe” (SFG) zum großen Teil aus Studentinnen. Texte sozialistischer Klassiker wurden gelesen und diskutiert, wissenschaftliche Erkenntnisse sollten die politische Arbeit beeinflussen.

Das Private ist politisch

Die neue Frauenbewegung der 70er Jahre unterschied sich von der alten durch den starken politischen Akzent. Bildungszugang und Wahlrecht waren erreicht, nun ging es um die gesellschaftliche Stellung der Frau und die politische Veränderung des “Patriarchats”. Die Lebensverhältnisse von Frauen wurden nicht länger als individuelle Privatangelegenheit gesehen, sondern auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zurückgeführt. Probleme der Berufstätigkeit, die schlechtere Bezahlung und untergeordneten Tätigkeiten von Frauen wurden diskutiert. Den Studentinnen wurde bewusst, dass sie an der Universität, in Seminaren und Sprechstunden nicht “gleich” behandelt wurden.

Studentin vor der alten Mensa
Foto Stadtmuseum Erlangen

“Die meisten Professoren sehen ihre Hörerinnen ganz in den Kategorien des herkömmlichen Stereotyps, und selbst Verhaltensweisen, die sie, wie etwa den Fleiß, sonst für Tugenden halten, kreiden sie den Frauen als Mangel an.” (Helge Pross: Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik, Frankfurt 1969, S. 65)

Studentinnen engagierten sich in Frauenzentren, Frauenwohngemeinschaften, Selbsterfahrungsgruppen (in denen Frauen reden konnten, ohne unterbrochen zu werden), Selbstuntersuchungsgruppen (in denen Frauen oft zum ersten Mal mit ihrem Körper näher vertraut wurden) und Lesbengruppen. Ein neues Bewusstsein der gesellschaftlichen Verhältnisse von Frauen entstand, auch ein Gefühl von weiblicher Solidarität. Der Kampf um die Abschaffung des Abtreibungsparagraphen 218 von 1971 bis 1975, der zum großen Teil von Studentinnen getragen wurde, vereinigte viele unterschiedliche Gruppen. Den Demonstrationszügen schlossen sich Tausende von Frauen an.

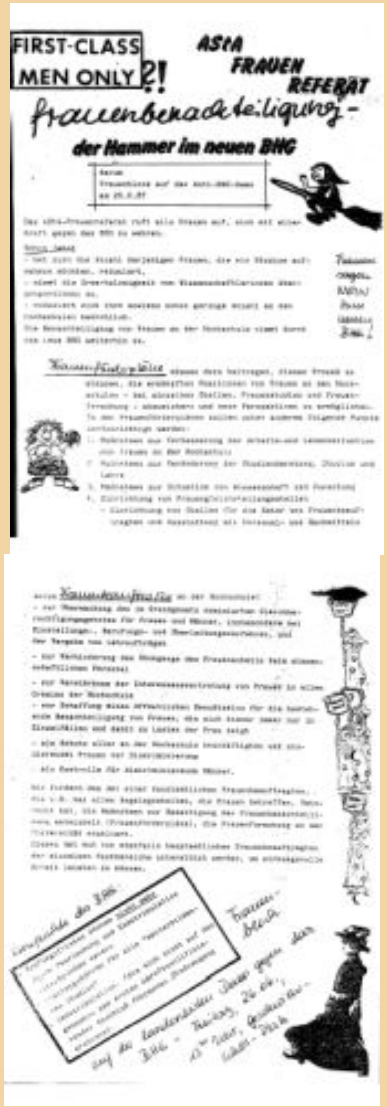
Die Aktivitäten der Frauenbewegung verlagerten sich ab Mitte der 70er Jahre in einzelne Projekte: Frauenbuchläden und -verlage entstanden, Frauenhäuser für Misshandelte machten Gewalt gegen Frauen bewusst. Frauen begannen die Geschichte der Frauen zu entdecken. “Sommeruniversitäten”, ab 1976 in Berlin, boten Veranstaltungen zu Themen der Frauenforschung an.

Jede Menge Möglichkeiten

Neue Hochschulen

Zwischen 1962 und 1970 beschloss der bayerische Landtag die Gründung von fünf neuen Universitäten in Regensburg, Augsburg, Bayreuth, Passau und Bamberg, die von 1967 bis 1985 eröffnet wurden.1973 entstand die Hochschule (seit 1985 Universität) der Bundeswehr München, 1980 eröffnete die katholische Universität in Eichstätt.
Anfang der 70er Jahre wurden in ganz Bayern Fachhochschulen errichtet, zum Teil als Neugründungen, zum Teil aus bestehenden Ingenieurschulen, Polytechnischen Schulen und Höheren Fachschulen neu organisiert. 2003 bietet Bayern an elf Universitäten und 27 Fachhochschulen Studienmöglichkeiten.

Begrüßung der Erstsemester an der Ludwig-Maximilians-Universität München
Bild LMU Müchen



Das AStA-Frauenreferat der Universität München fordert Frauenförderung und Frauenbeauftragte an Hochschulen
AStA-Flugblatt 1987, Privat

Forderungen nach Förderung

Mitte der 80er Jahre waren 38,5 % der Studierenden in Bayern Frauen (80.970 von 209.794 Studierenden im Wintersemeter 1985/86). Frauen studierten im Schnitt etwas zügiger als Männer und schlossen mit besseren Noten ab. Sie brauchten für ihr Studium durchschnittlich zwei Semester weniger als die männlichen Kommilitonen.

Dass sie es an den Hochschulen trotz guter oder besserer Leistungen schwerer hatten und haben als Männer, wurde aufgrund der Analysen der Frauenbewegung auch von staatlichen Stellen und den Hochschulen selbst wahrgenommen. Die schwierige Vereinbarkeit von Studium/ Berufstätigkeit und Familie, Doppelbelastung durch Hausarbeit gemäß der herkömmlichen Frauenrolle, unzureichende Möglichkeiten der Kinderbetreuung erschweren es Frauen, zu promovieren oder sich zu habilitieren.

Frauenförderpläne und Frauenbeauftragte an den Hochschulen wurden gefordert; Frauenforschung(in den 70er Jahren von Frauen begonnen) sollte institutionalisiert werden. Das Zweite Hochschulsonderprogramm (HSP II) sollte Frauen den Wiedereintritt in die Universitäten zur Promotion oder Habilitation nach der Familienpause erleichtern. Jährlich standen bayernweit 150 Stipendien für Frauen zur Verfügung. Die hauptberuflichen Stellen für derartige Qualifizierungen waren bisher zu 80 % mit Männern besetzt. Hier galt es aufzuholen.

Gender Studies - neue Sicht auf Frau und Mann

Der Begriff “gender” stammt aus dem Englischen und bezeichnet das kulturell geprägte Geschlecht einer Person im Gegensatz zu “sex” für das biologische Geschlecht.
Die “Gender Studies” sind eine noch relativ junge Forschungsrichtung, die den gesellschaftlichen Bildern, Vorstellungen, Konstruktionen von “Weiblichkeit” und “Männlichkeit” nachgeht, das heißt der Frage, wie die Unterscheidung von Frauen und Männern kulturell entsteht und wie sie aufrechterhalten wird. Ein Gender- Blick auf vertraute Wissenschaftsbereiche lässt die Rollen von Frauen und Männern in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen in neuem Licht erscheinen.

* Das Graduiertenkolleg der Münchner Universität *Geschlechterdifferenz & Literatur*, das von 1990/91 bis 2001 lief, hatte die Erforschung der kulturellen Konstruktion von “Geschlecht” aus männlichen und weiblichen Perspektiven zum Ziel. Professorinnen und Professoren aus elf Fächern (mehrere Sprachen sowie Geschichte, Komparatistik und Theaterwissenschaft) beteiligten sich. Für die bis 2001 über 20 Stipendiatinnen und Stipendiaten brachte es den Einstieg in eine wissenschaftliche Laufbahn.

* Die erste Professur mit dem Schwerpunkt Frauenforschung wurde 1995 an der Universität Erlangen- Nürnberg geschaffen. Auf den Lehrstuhl für *Sozialpsychologie unter besonderer Berücksichtigung der Frauenforschung* wurde Prof. Dr. Andrea Abele-Brehm berufen.

* Nach über neunjährigen Vorbereitungen und Verhandlungen wurde an der Münchner Universität auf Initiative der Frauenbeauftragten eine Professur für *Soziologie und Gender Studies* eingerichtet. Berufen wurde schließlich - gegen das Votum der Frauenbeauftraten, die sich für eine Bewerber*in* aussprachen - der Soziologe Prof. Dr. Stefan Hirschauer.

* Die Universität Regensburg bietet seit dem SS 2000 eine *Studieneinheit Gender Studies* an, die interdisziplinär angelegt ist. Veranstaltungen in Geistes- und Sozialwissenschaften sowie in der theologischen und juristischen Fakultät können belegt werden, der Wissenszuwachs reicht damit über die jeweils eigene Fakultät hinaus. Im April 2003 wurde Prof. Dr. Corinna Onnen-Isemann auf den Lehrstuhl für *Gender Studien* berufen.

* Der Lehrstuhl “Städtebau und Architektur” der Akademie der Bildenden Künste München führte im Januar 2003 eine Veranstaltung mit dem Thema “Frauen, die die Stadt bewegen” durch. *“Wir fragen: Wem gehört die Stadt? Wer plant die Stadt? Welche genderspezifischen Aspekte der Stadtplanung bewegen und verändern die Stadt?”*

* Die Frauenbeauftragten der Universität Bamberg veranstalteten im Januar 2003 die Gender-Tagung *Strukturierung von Wissen und die symbolische Ordnung der Geschlechter*, mit weitgespannten Themen der Genderforschung, etwa:
- Geschlecht und Umweltverhalten
- Sex und Gender in der prähistorischen Archäologie
- Ökonomische Aspekte der Genderforschung
- Genderkonstruktionen im Alten Testament

* Ein Graduiertenkolleg der Universität Würzburg befasst sich mit dem Thema *Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz in religiösen Symbolsystemen*, das historische und empirische Fragestellungen verbindet (Religionen vorgeschichtlicher und klassisch-antiker Gesellschaften / religiöse Formen und Inhalte, zunehmende Säkularisierung).

Frauen holen auf

Einblick in eine kleine Welt. girls go science, Fachhochschule Ingolstadt November 2002
Foto FH Ingolstadt

Aktivitäten zur Gleichstellungsförderung

Die Förderung von weiblichem akademischem Nachwuchs erfolgt im Rahmen des Hochschul- und Wissenschaftsprogramms (HWP) zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen in Forschung und Lehre. Vergeben werden Promotions-, Post-Doc- und Habilitationsstipendien sowie Stipendien für exzellenten wissenschaftlichen Nachwuchs. Außerdem fördert das Programm Gender-Studies-Projekte und Projekte zur Erhöhung des Studentinnenanteils in naturwissenschaftlich-technischen Fächern. Neben dem HWP bieten die Frauenbeauftragten unter anderem Workshops und Seminare für Wissenschaftlerinnen und Studentinnen an, etwa ein Seminar wie *Stimme und Stress* (Erlangen 2000), das Sprechtechnik und Stimmklang für den Studienalltag im "Männerraum Universität" trainierte, auch Trainings für Bewerbungen und Bewerbungsgespräche zur Behauptung in einer männlich standardisierten Berufswelt: Frauen haben die Gratwanderung zwischen weiblichem und sachlich- eutralem Auftreten zu bestehen (beides nach männlicher Beurteilung). Das Frauenbüro der Universität Regensburg und andere bieten entsprechende Seminare an, von *Selbstbewusst auftreten* über *Bewerbung für Unerfahrene* bis zur *Karriereplanung für Nachwuchswissenschaftlerinnen* oder ein *Berufungstraining für Habilitierende.* Auch PC- und Rhetorikkurse, wie an der Universität Passau und anderswo, werden von Studentinnen geschätzt.

mentorING

Das Programm mentorING wird vom Frauenbüro der Technischen Universität München organisiert. Es will Wirtschaft und Wissenschaft bei der Gewinnung von Nachwuchskräften unterstützen und zugleich die Karrierechancen junger Frauen verbessern, die eher als ihre männlichen Kollegen von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Das Programm vermittelt den Teilnehmerinnen ein Jahr lang die kontinuierliche Beratung und Unterstützung durch eine Mentorin oder einen Mentor.

Das ist doch nichts für ein Mädchen!

Während Jungen ermutigt werden, sich handwerklich-technisch zu betätigen (Baukästen, Eisenbahn, Werkzeug), werden Mädchen eher zu sozialen und kommunikativen Tätigkeiten ermuntert (Puppen, Kreisspiele, Rollenspiele). Ein "technikfernes" Verhalten erscheint vielen Mädchen früher oder später als selbstverständlich. Aber:*"Junge Frauen unterschätzen oftmals ihre Begabungen und schöpfen somit ihre beruflichen Möglichkeiten nicht voll aus."* (Internetseite FHMünchen) Naturwissenschaften und Technik gelten in erster Linie als Männersache - auch wegen der guten Berufs- und Verdienstaussichten?

Seit 1998 bieten Universitäten und Fachhochschulen in den Sommer- und Herbstferien Workshops und Schnupperkurse an, bei denen Schülerinnen selbst experimentieren können und die Scheu vor "unverständlicher" Technik verlieren. Mädchen unter sich trauen sich mehr zu und stellen eher Fragen.

“Ich fand es sehr lustig, weil es nur Mädchen sind und einem keiner dreinredet.” (zit. in:Mädchen machen Technik. Dokumentation und Evaluation eines Projektes der Frauenbeauftragten der TUM, München 1999)

Die “agentur Mädchen in Wissenschaft und Technik” der Frauenbeauftragten der Technischen Universität München bietet in Zusammenarbeit mit der Ludwig- Maximilians-Universität München, der Fachhochschule Weihenstephan, dem Fraunhofer-Institut und dem Max-Planck-Institut das Programm *“Mädchen machen Technik”*, ähnlich ist das *“Mädchen + Technik Praktikum”* der Universität Erlangen.

Mädchen machen Technik - Mädchen + Technik - girls go tech

Erreicht werden soll, - dass für den Zugang zu naturwissenschaftlich-technischen Bereichen nicht das Geschlecht, sondern die individuelle Neigung und Befähigung den Ausschlag geben, - dass mehr Frauen naturwissenschaftlichtechnische Berufe ergreifen. (nach: agentur Mädchen in Wissenschaft und Technik, TU München) Die Frauenbeauftragten der Fachhochschulen starteten die Initiative *“girls go tech”*, unterstützt vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst sowie dem Bayerischen Rundfunk. 2002 umfasste das Kursangebot Betonmischen, Löttechnik, Untersuchen von Solarzellen, Nanotechnologie, Gummibärchen- Chemie, Roboter-Programmieren, Entwurf einer Internet-Seite, Einblicke in den menschlichen Körper, Elektronik-Effekte .... *“Die Buben geben immer damit an, dass sie das alles schon können.”* (zit. in:Mädchen machen Technik. Dokumentation und Evaluation eines Projektes der Frauenbeauftragten der TUM, München 1999)

Mädchen machen Technik an der Technischen Universität München
Foto TU München

Alt und Neu

Weihenstephan - in Bayern einmalig

In Weihenstephan bei Freising sind zwei Hochschulen angesiedelt, die Fächer aus dem "grünen Bereich" anbieten: das Wissenschaftszentrum Weihenstephan der Technischen Universität München für Ernährung, Landnutzung und Umwelt (WZW) und die Fachhochschule Weihenstephan. Als im September 1902 zum erstenmal ein "Obstverwertungskurs für Frauen und Mädchen" unter der Leitung des Konsulenten für Obst- und Gemüsebau von der Versuchsanstalt für Gartenbau abgehalten wurde, hatten sich an der Technischen Hochschule bereits zwei Frauen in der landwirtschaftlichen Abteilung als Hospitantin und Hörerin eingeschrieben. 1914 immatrikulierte sich hier die erste Studentin.

Studierende beim Landtechnik-Praktikum
Foto FH Weihenstephan

Brauerei

An der Brautechnischen Abteilung der Technischen Hochschule studierte bis 1945 keine Frau. Bierbrauen galt als Männersache, die wenigen Frauen in diesem Fach nach 1945 waren oft Töchter von Brauereibesitzern. Allmählich absolvierten auch andere Frauen das Studium "Brauwesen" und wurden Diplom-Brauerin. Im Wintersemester 2002/3 waren in allen Brauerei-Studiengängen der Technischen Universität insgesamt 5,3 % der Studierenden Frauen

Die Fachhochschule

Die Fachhochschule Weihenstephan wurde 1971 wurde aus der Zusammenlegung von vier Ingenieurschulen für Gartenbau und Landbau gegründet.

Studierende der Landwirtschaft in der Vegetationshalle
Foto FH Weihenstephan

Studentinnen

In einigen Studiengängen sind Studentinnen zahlreich vertreten:
zu 63 % in der Landschaftsarchitektur
zu 60 % in der Lebensmitteltechnologie
zu 56 % im Gartenbau
zu 50 % in der Biotechnologie
(Wintersemester 2001/02)
Gartenbau, Landschaftsarchitektur - das klingt nach grüner Idylle, dahinter verbirgt sich aber ein naturwissenschaftliches Ingenieurstudium. Damit ist die Fachhochschule Weihenstephan die einzige Fachhochschule, in der Frauen in naturwissenschaftlichen Fächern in der Mehrheit sind.

Neuerungen

Neue Studiengänge

Abschlussfeier der Masterstudiengänge 2002 an der Universität Augsburg. Die Talare haben sich die Studierenden aus den USA besorgt. Foto Universität Augsburg

Seit einigen Jahren sind als neue Art der Studienabschlüsse Bachelor- und Master-Studiengänge an Universitäten und Fachhochschulen in einigen Fächern möglich. Damit wird eine Angleichung an europäische und amerikanische Abschlüsse bewirkt, die Studierenden qualifizieren sich für internationale Karrieren. An einigen Hochschulen sind Männer zahlreicher in diesen Studiengängen vertreten als Frauen. An der Fachhochschule Landshut wurde im WS 2002/3 der Studiengang Master of Business Administration zu 91 % von Männern gewählt, nur zu 9 % von Studentinnen. In Augsburg wurden im WS 2000/01 Master-Studiengänge an der Mathematisch- Naturwissenschaftlichen und der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät gestartet, im Bereich der angewandten Informatik und der Wirtschaftsinformatik: auch hier schrieben sich mehr Männer ein. Die Technische Universität München hat ähnliche Erfahrungen. Aber auch in klassischen Frauenfächern werden Männer Master: im Diplomstudiengang Soziale Arbeit sind in Landshut nur 17 % Studenten gegenüber 73 % Studentinnen eingeschrieben, im Masterstudiengang Sozialmanagement dagegen sind die Studenten mit 54 % vertreten.

Die Universität der Bundeswehr München

hat sich dem Frauenstudium geöffnet. Laut Europarecht sind seit Januar 2000 Frauen in den Streitkräften nicht nur zu Sanitäts- oder Musikkorps, sondern auch zum Dienst mit der Waffe und zur Offizierslaufbahn zuzulassen. 1973 gegründet, bereitet die Universität Offiziere und -anwärter und neuerdings Offizierinnen und -anwärterinnen mit einer Dienstverpflichtung von zwölf Jahren auf den militärischen und zivilen Beruf vor. Die Studierenden leben auf dem Universitätsgelände (Campus). Seit Oktober 2001 studieren zwei Frauen: ein Fähnrich zur See und ein Oberleutnant aus der Mongolei, ein Jahr später immatrikulierten sich 38 weitere Studentinnen. Von den 2724 Studierenden sind damit 40 Frauen (1,4 %). Die Universität rechnet mit einem jährlichen Zuwachs von 50 bis 70 Offiziersanwärterinnen, das ergäbe eine Frauenquote von 5-7 %. Ein Viertel der Frauen hat sich für den Studiengang Luft- und Raumfahrttechnik eingeschrieben. Schon vor 2001 wurden Professorinnen an die Universität der Bundeswehr berufen. Neun der insgesamt 177 Professuren sind mit Frauen besetzt (etwa 5 %), die Betriebswirtschaft, Pädagogik, Sozialwissenschaften, Wirtschafts- und Organisationswissenschaften und Maschinenbau lehren.

Eine von den 1,4 % Studentinnen an der Universität der Bundeswehr München 2002.
Foto Universität der Bundeswehr München

Prof. Dr. Merith Niehuss
Vizepräsidentin der Universität der Bundeswehr München

Merith Niehuss promovierte in Geschichte an der Ludwig-Maximilians- Universität München. Nach ihrer Habilitation 1993 wurde sie 1996 auf die C4-Professur für „deutsche und europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ an die Universität der Bundeswehr berufen. 1999 wählte der Senat sie zur Vizepräsidentin. Sie ist daher in allen leitenden Gremien der Universität vertreten und insbesondere verantwortlich für Lehre und Studium sowie für Forschung und Nachwuchs.

“Ich halte es für wichtig, dass Frauen auch in höheren Positionen der Universität ‘sichtbar’ werden. ... Dass Frauen solche Positionen ganz selbstverständlich ausüben, ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer natürlichen und irgendwann auch einmal ‘normalen’ Gleichberechtigung der Geschlechter.”

Immer noch selten: Professorinnen

Die Erlanger Ordinaria Irmgard Höß (Historikerin) mit Kollegen, 1966
Foto Stadtmuseum Erlangen/Stümpel-Archiv

Professorinnen:
Viele sind berufen...?

Professorin: ein immer noch seltener Frauenberuf. Obwohl die ersten Frauen in Bayern 1918/19 habilitiert wurden, stieg die Anzahl der Professorinnen nicht parallel zum Studentinnenanteil, der 2002 an Universitäten über 50 % betrug, sondern stagnierte in den letzten Jahren bei etwa 6 %. Damit liegt Bayern unter dem Bundesdurchschnitt von 10 % Professorinnen. Bei den Ordinarien, den Lehrstuhlinhaberinnen, erreicht der Frauenanteil sogar nur knapp 4 %.

Der Bedarf an weiblichen Vorbildern für Studentinnen ist aber beträchtlich - sie nehmen Frauen an Universitäten eher in untergeordneten Positionen, selten als Professorinnen wahr. Ein höherer Anteil an Professorinnen hätte eine wichtige Vorbildfunktion für den künftigen Berufsweg und für das Selbstverständnis von Frauen in der modernen Gesellschaft generell.

Da zu geringe Qualifikation als Ausgrenzungsgrund für Frauen nicht mehr greift - Frauen sind an den Habilitationen mit etwa 18 % beteiligt - fallen bei Berufungen persönliche und politische Interessen stärker ins Gewicht. Die Berufungskommissionen bestehen fast ausschließlich aus Männern, informelle Kontakte spielen im Hintergrund eine gewichtige Rolle. Zu den gewachsenen Strukturen an Universitäten, die von Männern geprägt wurden, haben Frauen kaum Zugang - die Boy Groups funktionieren. Mündliche Bekenntnisse zur Frauenförderung kommen nicht dagegen an.

“Es ist im Grunde ein stummes Männerkartell, welches dafür sorgt, dass immer wieder Männer reinkommen, auch wenn Frauen da sind.” (Maria Scharfenberg/Mdl, Die Grünen, in: Frauen in der Wissenschaft, 2003)

Zwischen Erde und Himmel

Der wissenschaftliche Mittelbau Akademischer Mittelbau: das sind wissenschaftliche AssistentInnen, Promovierende, Habilitierende, Akademische RätInnen, OberrätInnen und DirektorInnen, außerplanmäßige Professorinnen und Professoren - eine Menge von Menschen, die zwischen Studierenden und Professorenschaft ihren Platz hat. Die Aufgaben sind laut Hochschulgesetz: Erbringen wissenschaftlicher Dienstleistungen unter Anleitung einer Professorin/eines Professors, meist auf einer zeitlich befristeten Stelle, mit genügend Zeit für die eigene Doktor oder Habilitationsarbeit. Die Realität sieht oft anders aus. In Lehre und Forschung sind Personen aus dem Mittelbau mit Lehraufträgen, Seminaren, Praktika, Exkursionen oder sogar Vorlesungsvertretungen und der Betreuung von Diplom- und Doktorarbeiten betraut. Nach einer Studie des Bundeswissenschaftsministeriums Mitte der 90er Jahre wurden etwa 60 % der Lehre und 80 % der Forschung an Universitäten von Personen aus dem Mittelbau erbracht. Deutlich weniger Frauen als Männer sind auf Mittelbaustellen beschäftigt, sie haben die weniger lukrativen oder weniger attraktiven Stellen, dafür mehr Teilzeit- oder befristete Stellen. *“Vergleicht man Frauen- und Männerberufe der gleichen Qualifikationsstufe, so sind Frauenberufe typischerweise schlechter ausgestattet in bezug auf Einkommen, Arbeitsplatzsicherheit, Arbeitsbedingungen und Aufstiegschancen.” (Beck-Gernsheim 1984,26, zit. in: Rainer Geißler, Die Sozialstruktur Deutschlands, 2002)* Dieses Untersuchungsergebnis aus den 80er Jahren ist auch heute noch nicht überholt.

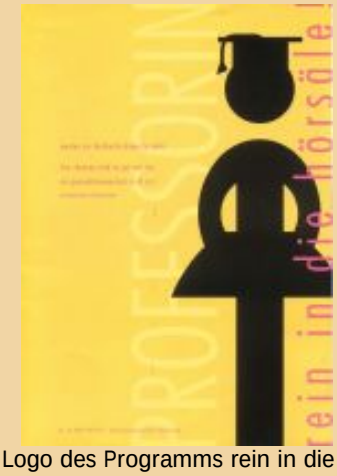
Frauen nehmen ab: je weiter oben, desto weniger Frauen
Abb. Statistisches Bundesamt und Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenerfassung

Professor Dr. Marion Schick, Präsidentin der Fachhochschule München und einzige Leiterin einer technikwissenschaftlichen Fachhochschule in Bayern
Foto FH München

r e i n i n d i e h ö r s ä l e !
oder: Fachhochschulen suchen Frauen

Der Anteil von Frauen an den Professuren der bayerischen Fachhochschulen beträgt etwa 8 % und ist damit ebenfalls geringer als in anderen Bundesländern.

Die Frauenbeauftragten der bayerischen Fachhochschulen und das Bayerische Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst haben zur Erhöhung des Frauenanteils bei den Professuren das Lehrauftragsprogramm “rein in die hörsäle!” zur Anwerbung entsprechend qualifizierter Frauen entwickelt. Es gibt Frauen die Möglichkeit, durch Lehraufträge fachhochschulspezifische pädagogische Erfahrungen zu sammeln und zugleich Verbindungen zu Fachhochschulen zu knüpfen.



Logo des Programms rein in die hörsäle

"Was machen die eigentlich?"

Frauenbeauftragte an den bayerischen Hochschulen

Die Gleichstellung von Frauen in Hochschule und Wissenschaft war eine der ersten Forderungen der neuen Frauenbewegung. Durch das starke Anwachsen der Studentinnenzahlen in den 1970er und 80er Jahren rückten Frauen zudem in das Blickfeld der Hochschulpolitik. 1988 beauftragte der Staat die Hochschulen damit, Maßnahmen für die Gleichstellung von Wissenschaftlerinnen zu treffen - womit zugegeben wurde, dass eine Gleichheit bisher nicht bestand.

Das Bayerische Hochschulgesetz bestimmt in Art. 34, Absatz 1: *"Frauenbeauftragte achten auf die Vermeidung von Nachteilen für Wissenschaftlerinnen, weibliche Lehrpersonen und Studierende; sie unterstützen die Hochschule in der Wahrnehmung ihrer Aufgabe, die Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern zu fördern und auf die Beseitigung bestehender Nachteile hinzuwirken."* Auch Männer können zu Frauenbeauftragten gewählt werden.

Erst seit 1998 hat die Universitätsfrauenbeauftragte Stimmrecht im Senat und in den Kommissionen, denen sie durch ihr Amt angehört, vorher hatte sie lediglich beratende Funktion.

Schritte auf einem langen Weg

Die Frauenbeauftragten, seit 1989 zur "Landeskonferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten an bayerischen Hochschulen" zusammengeschlossen, treffen sich jedes Semester zum Informationsaustausch. Sie veranstalten die Tagungsreihe *Sachverstand im Konflikt*, die Problemfelder weiblicher Präsenz an Hochschulen untersucht.

Sprecherinnen der Universitäten in der Landeskonferenz:
Prof. Dr. Renate von Heydebrand (1988 - 1990), Dr. Hadumod Bußmann (1990 - 1996), Dr. Edda Ziegler (1996- 2001), Prof. Dr. Ulla Mitzdorf (seit 2001)

Sprecherinnen der Fachhochschulen in der Landeskonferenz: Prof. Dr. Ursula Schrag (1988 - 1991), Prof. Dr. Beate Schücking (1991 - 1995), Prof. Dr. Maria Rerrich (1995 - 1999), Prof. Dr. Anne Hueglin (seit 2000).

Prof. Dr. Ulla Mitzdorf ist seit 1988 Professorin Universität München, seit 2000 Universitätsfrauenbeauftragte am Institut
für Medizinische Psychologie an der und Sprecherin der Frauenbeauftragten der bayerischen Universitäten. Foto Privat

Prof. Dr. Anne Hueglin lehrt Englisch am Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen der Fachhochschule München. Sie ist Sprecherin der Frauenbeauftragten der Fachhochschulen in Bayern.
Foto Fachhochschule München

Frauenbeauftragte unterhalten eigene Frauenbüros und beschäftigen an größeren Universitäten zur Unterstützung bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben eigene wissenschaftliche Mitarbeiterinnen. Sie gehören allen Gremien der Universität an, sind stimmberechtigtes Mitglied im Senat und den Fachbereichsräten sowie weiteren Kommissionen und wirken in allen Berufungskommissionen mit. Sie beraten Wissenschaftlerinnen und Studentinnen, versuchen in Konfliktfällen zu vermitteln und die Anliegen von Frauen zu unterstützen. Sie pflegen Kontakte zu Parlamenten und Ministerien, machen Vorschläge und stellen Forderungen zur Gleichstellung bei Universitätsleitung und Politikern.

Als Eckpunkte der Gleichstellungsarbeit sind besonders hervorzuheben:
* die Erfassung des Frauenanteils an wissenschaftlichen Positionen und Qualifikationen bzw. Fördermaßnahmen,
* das staatliche Programm *"Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre"* (mit über vier Millionen Euro für Stipendien und Forschungsprojekte an Universitäten und Fachhochschulen).
* Die Frauenbeauftragten nehmen Stellung zu allen Berufungslisten, Gleichstellungskriterien werden bei der staatlichen Finanzierung der Hochschulen berücksichtigt(die Höhe der Sachmittel ist abhängig von den Frauenanteilen bei den Wissenschaftler/innen).
* Verbesserungen im Mutterschafts- und Erziehungsurlaub für Studierende.

Was noch nicht gelang: den Anteil der Professorinnen wesentlich zu erhöhen. Er stagniert auf niedrigem Niveau trotz qualifizierter Bewerberinnen.

"Der gesetzliche Auftrag, wonach die Hochschulen verpflichtet sind, bestehende Nachteile für Frauen zu beseitigen, wird in der Alltagspraxis meist umgedeutet als Auftrag an die Frauenbeauftragten, für die Umsetzung dieses Anliegens mehr oder minder allein zu sorgen."
(Maria Rerrich, Frauenbeauftragte der FHMünchen, 1998, in: Frauenbeauftragte an der Ludwig-Maximilians-Universität München 1988-1998. Ein Zwischenbilanz, hg. v.d. Universitätsfrauenbeauftragten Edda Ziegler, München 1998)

Marie Marcks: Die Unfähigkeit zu mauern, München 1986

“Aber doch nicht bei uns!” -
Sexuelle Belästigung an Hochschulen

Das Problem sexuelle Belästigung gibt es an *allen* Hochschulen. Die Ansicht, dass “so gebildete Menschen” nicht zu sexuellen Übergriffen neigen, ist falsch. Die Machtstrukturen an Hochschulen sind sogar geeignet, derartiges Verhalten zu begünstigen und zu decken. Zwischen Professoren/Dozenten und Studentinnen oder wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen besteht ein großes Machtgefälle, eine persönliche und fachliche Abhängigkeit. Das Zurückweisen sexueller Kontakte kann sich für Studentinnen und Mitarbeiterinnen sehr negativ auswirken.

Das Spektrum reicht von Blicken und Worten über aufgezwungene Zugriffe bis zur körperlichen Gewalt:
* Kommentare über das Aussehen
* Fragen zu Beziehungen oder zum Sexualleben
* Erzählen sexistischer Witze, obszöne Ausdrücke
* Beharren auf Kontakt trotz eindeutiger Ablehnung
* Andeuten von akademischen Vorteilen, wenn die Studentin mit dem Sprecher schläft
* Androhen von akademischen Nachteilen, wenn sie nicht mit ihm schläft
* erzwungener Verkehr, Vergewaltigung

Das Problem der sexuellen Übergriffe bewusst zu machen, ist ein Schritt zur Abhilfe. Ansprechpartnerinnen sind Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte - ihre Handlungsmöglichkeiten sind allerdings begrenzt.

Frauen in der Kunst

Die Kunstakademien

Die Kunstakademie Nürnberg, 1662 gegründet, und die 1808 in München eröffnete Zeichenschule waren Frauen verschlossen.
Ende des 19. Jahrhunderts wurden Frauen auf “Damenakademien” mit sehr teurem Privatunterricht abgeschoben. Eine wirkliche künstlerische Begabung trauten viele Professoren Frauen nicht zu, bestenfalls Mittelmäßigkeit. Wieviele der männlichen Kunstschüler hervorragend begabt waren, stand nicht zur Debatte.
Frauen wurde aber der Eintritt in Kunstgewerbeschulen der Akademien gestattet, 1898 in München, 1907 in Nürnberg, in Fächern, die den Männern *“dem weiblichen Wesen angemessen”* erschienen, nicht aber in Anatomie, Aktzeichnen, Architektur.

Trotzdem ließen sich Frauen nicht von der Malerei abhalten und erlaubten sich sogar, Bilder auszustellen. Lu Märten, Frauen auf der II. Juryfreien Kunstausstellung München 1911:

“Das Gesamtniveau stellte sich unter diesen oder jenen Formeln fest. Man griff eine Anzahl von Bildern heraus, die über diesem Niveau durchaus hervorragten und es ergab sich, daß diese überstehenden Kunstwerke zum größten Teil von Frauen herrührten. Unter den 326 Ausstellern sind fast ein Drittel Frauen.”

Nach dem ersten Weltkrieg wurden Frauen an den Akademien zum Studium zugelassen. Die kritische Frage, ob sie jetzt auch Aktzeichnen lernen dürften, eventuell gemeinsam mit männlichen Studenten, wurde sehr kontrovers diskutiert.
Prof. Max Slevogt sagte 1918, *“... daß ich keinerlei Gründe dafür sehe, daß die Frauen nicht den männlichen Kunstschülern gleichgestellt werden! Eine Trennung der Geschlechter im Aktsaal aus Gründen der Schicklichkeit ist gleichfalls durchaus überflüssig.”*
Prof. Eduard von Gebhardt: *“Jedenfalls hielte ich es für ein Verbrechen, wenn man Frauen und Männer zusammen Akt zeichnen lassen wollte; das Schamgefühl so beflissentlich zu töten, das fehlte noch in der Jetztzeit.”*

Und heute...

Auch nachdem Frauen als Studierende an den Kunstakademien zugelassen waren, dauerte es noch Jahrzehnte, länger als an allen wissenschaftlichen Hochschulen, bis sie den Sprung in die Professur schafften: 1982 wurde Christine Colditz als erste Frau in Bayern auf den Lehrstuhl für Malerei und Grafik an der Nürnberger Akademie berufen. Zehn Jahre lang war sie die einzige Frau in Bayern, die als Professorin Kunst lehrte.
Prof. Dr. Gertraud Schottenloher, Professorin für “Bildnerisches Gestalten und Therapie” an der Akademie der Bildenden Künste München, führte diesen Aufbaustudiengang 1987 selbst ein, 1992 wurde er durch den Freistaat Bayern als Aufbaustudium eingerichtet. Er wird überwiegend von Studentinnen besucht.
Seit 2001 hat die Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg in der Professorin für Gold- und Silberschmiedekunst Ulla Mayer die erste Akademiepräsidentin in Bayern.

Professor Ulla Meyer-Grill, Präsidentin der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg
Foto Akademie der Bildenden Künste Nürnberg

Künstlerinnen

Nicht nur in den Anfangszeiten des weiblichen Kunststudiums wurden Künstlerinnen in Person und Werk anderen Einschätzungen unterworfen als ihre männlichen Kollegen. Maßstab war die herkömmliche weibliche Rolle.

Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts werden Künstlerinnen vielfach an der herkömmlichen Geschlechterrolle gemessen. *“Mehr noch als am Ungleichgewicht der Marktpreise stören sich Künstlerinnen daran, dass Kompromisslosigkeit in der eigenen Arbeit negativer bewertet wird als bei Künstlern. Nach wie vor gelten die gleichen Eigenschaften als Zeichen des schwierigen oder hysterischen Charakters, wenn sie sich bei einer Frau zeigen, und als Zeichen des Genies, wenn sie bei einem Mann auftreten. Unbeirrbarkeit, Selbstsicherheit und - manchmal aggressives - Durchsetzen der eigenen Vorstellungen, aktive Teilhabe an öffentlichen Auftrittsmöglichkeiten und mediale Präsenz gelten als Erfolgszeichen für Männer, werden bei Frauen aber misstrauisch beäugt und als inadäquat angesehen.”*

Objekt von Ursula Leitner, Absolventin der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg
Abb. Akademie der Bildenden Künste Nürnberg

(Lydia Hartl, Mediale Metamorphosen - Vom Ende des Blickverbots, in: Perplex. Positionen und Perspektiven. 75 Jahre GEDOK Künstlerinnenverband, Ausstellung Bonn 2001)

Missverhältnis

In Nürnberg studieren etwa 58 % Frauen, bei den Professuren sind sie mit 16 % vertreten. In München studieren etwa 63,5 % Frauen, Professorinnen gibt es etwa 8 %. Kunsterzieherinnen machen an bayerischen Realschulen etwa 64 % der Kunsterziehenden aus, an bayerischen Gymnasien etwa 41 %. Die höherrangige Laufbahn wird also auch hier mehr von Männern eingeschlagen.

Die GEDOK

Die GEDOK, 1926 gegründet, ist ein “Verband der Gemeinschaften der Künstlerinnen und Kunstförderer”. Die bildende Kunst stellte 2001 die größte Gruppe mit mehr als 1.000 Künstlerinnen, die angewandte Kunst kam auf über 500, die Musik repräsentierten rund 300, die Literatur rund 200 Künstlerinnen, die darstellende Kunst und die Sprechkunst 40 Frauen.
Die GEDOK vertritt die Interessen der Mitglieder, hält Kontakte zu anderen Vereinigungen und veranstaltet Ausstellungen, Konzerte, Lesungen. Dabei geht es nicht nur darum, die künstlerische Individualität von Frauen zu fördern, sondern eine kulturelle Sphäre zu schaffen, in der Frauen selbstverständlich uneingeschränkt wirken können.

Titel GEDOK-Katalog 2001 Abb. GEDOK

Caroline Link Foto Buenavista International
Hochschule für Fernsehen und Film München

Die Hochschule für Fernsehen und Film (HFF) in München

Die HFF eröffnete ihren Lehrbetrieb im Wintersemester 1967/68. Sie verfolgt wissenschaftliche Ziele und erfüllt Aufgaben der berufspraktischen Ausbildung. Medientechnik, Regie, Kameraführung, Dokumentarfilm, Dramaturgie, Szenenbild, Fernsehpublizistik und weitere Medienbereiche gehören zum Studienangebot, das zu 77 % von Studentinnen wahrgenommen wird. Im Wintersemester 2002/3 unterrichteten an der HFF 15 Professoren und vier Professorinnen (27 %). Caroline Link studierte von 1986 bis 1993 an der HFF und arbeitete als Regieassistentin, freie Autorin und Regisseurin. Ihr Film *Jenseits der Stille* wurde 1995 mit fünf Filmpreisen ausgezeichnet, 2003 bekam sie für ihren Film *Nirgendwo in Afrika* den Oscar für den besten ausländischen Film.

Frauen in der Kunst

In Bayern gibt es drei Musikhochschulen: die Hochschule für Musik und Theater in München, die Hochschule für Musik in Würzburg, beide staatlich, und die Hochschule für Musik Nürnberg-Augsburg, die in kommunaler Regie betrieben wird, deren Verstaatlichung aber im Frühjahr 2003 beschlossen wurde. An allen studieren und lehren Frauen.

Speziell die Harfe wurde zu einem in Orchestern vorwiegend von Frauen gespielten Instrument.
Foto Hochschule für Musik und Theater München

Frauen in der Musik

Im Mittelalter und der frühen Neuzeit spielten Musikerinnen im Umherziehen und wurden als “leichtfertige Frauenzimmer” betrachtet. In Frauenklöstern unterlag das Musizieren strengen Bestimmungen, die für Männerklöster nicht galten. Orchester, die sich ab dem 17./18.Jahrhundert an Fürstenhöfen herausbildeten, waren nur mit Männern besetzt. Frauen konnten Sängerin werden, Instrumente wurden eher mit männlichen Musikern in Verbindung gebracht. Für Frauen galt es im 18./19. Jahrhundert als unschicklich, Blasinstrumente zu spielen (Trompeten und Posaunen etwa waren dem männlich-militärischen Bereich zugeordnet), auch Instrumente, die als dem weiblichen Körper ähnlich galten (Geige, Bratsche, Viola da Gamba) sollten von Frauen nicht gespielt werden. Große Streichinstrumente wie Cello verboten sich durch die “unanständige” Körperhaltung mit geöffneten Knien. Tasteninstrumente (Cembalo, Spinett, Klavier) galten als schicklich für Frauen: sie waren mit relativ geringem Körpereinsatz zu spielen. Im 19. Jahrhundert wurde die “höhere Tochter”, die etwas Klavierspiel für den Hausgebrauch erlernte, zu einem weiblichen Prototyp.

Musikstudium

Über die Hälfte der Musikstudierenden sind Frauen (München WS 2000/1 und Würzburg SS 2003 jeweils 54 %). An der Musikhochschule Würzburg studierten im Sommersemester 365 Studentinnen, davon 73 Violine, 53 Klavier, 42 Gesang, 15 Cello, 10 Harfe. Violinistinnen haben heute in vielen Orchestern Anstellungsmöglichkeiten: Erste und Zweite Geige sind in der Regel die größte Instrumentengruppe im Orchester. Auch Horn, Posaune, Saxofon, Schlagzeug, also Instrumente, die für Frauen immer noch als eher ungewöhnlich gelten, werden heute (z.B. in Würzburg von jeweils einer oder zwei Frauen) studiert.

Musik als Beruf

Der Anteil der Professorinnen an den Musikhochschulen entspricht in keiner Weise dem Studentinnenanteil, ist aber besser als an den wissenschaftlichen Hochschulen: in München beträgt er bei den Professuren etwa 20 %, bei den Honorarprofesssuren 33 %, an der Musikhochschule Würzburg sind von 49 Professuren 7 mit Frauen besetzt (15 %), in Nürnberg sind drei der 18 Professuren weiblich besetzt (16 %), in Augsburg sind es drei von 13 (etwa 25 %). Der Anteil der Musiklehrerinnen beträgt im Jahr 2002 an Realschulen 52 %, an Gymnasien 41 %. in der höherrangigen Laufbahn sind also mehr männliche Lehrer. Die “Feminisierung” im Musikbereich wird offenbar von Männern gefürchtet: Nach wie vor gibt es Orchester, die keine Frau aufnehmen, zuweilen werden Frauen, die im Bewerbungsverfahren den ersten Platz erspielt haben, wieder verdrängt. In einigen Orchestern macht der Frauenanteil aber ein Drittel bis knapp die Hälfte aus, wobei Frauen vor allem bei den Streichinstrumenten, aber auch in anderen Instrumentengruppen vertreten sind. Der Beruf des Dirigenten ist dagegen nach wie vor eine Männerdomäne.

männlich-weiblich?

“Zwei Grundprinzipien des Menschen sollen in den beiden Hauptthemen Gestalt werden: das tätig nach außen drängende männliche 1. Thema und das still in sich beruhende weibliche 2. Thema. Die Eigenart des 1. Themas ist damit geklärt, die des 2. Themas ist schwieriger zu beschreiben. Es soll vor allem ein ‘Folgethema’ sein, ein solches von geringerer Selbständigkeit ...”
(Zur Definition der Sonatenform in ‘Musik in Geschichte und Gegenwart’ von Joseph Müller-Blattau, 1955, zit. bei Sigrid Nieberle und Sabine Fröhlich, Auf der Suche nach den un-gehorsamen [sic] Töchtern: Genus in der Musikwissenschaft, in: Genus, hg. v. Hadumod Bußmann und Renate Hof, Stuttgart 1995)

Prof. Silke-Thora Matthies, Rektorin der Hochschule für Musik Würzburg

Silke-Thora Matthies, seit 1992 an der Würzburger Musikhochschule Dozentin für Klavier, auch Frauenbeauftragte, wurde zur neuen Rektorin der Musikhochschule gewählt und ist damit ab 2003 in der über 200jährigen Geschichte des Hauses die erste Frau in dieser Position (von den 24 Musikhochschulen im Bundesgebiet werden dann drei von einer Frau geleitet - aber keine weitere in Bayern).

Professor Silke-Thora Matthies
Präsidentin der Musikhochschule Würzburg
Fotp Privat

Marie Marcks:
Die Unfähigkeit zu mauern, München 1986

Das Besondere Streichquartett BASSIONA, gegründet 1996 von Studentinnen der Meisterklasse Prof. Klaus Trumpf an der Hochschule für Musik und Theater München
Foto
Hochschule für Musik und Theater München

Beruf und Kind - sonst noch was?

Aschenbrödel oder Goldmarie?

Die Erwerbstätigkeit von Frauen hat in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts generell zugenommen, ihre Präsenz auch in akademischen Berufen erscheint zu Beginn des 21. Jahrhunderts selbstverständlich. Allerdings vollzieht sich beim Aufrücken in die höheren Ebenen der Berufswelt eine deutliche Auslese nach Geschlecht:
"Je höher die Ebene der beruflichen Hierarchie, um so kleiner der Anteil der Frauen und um so ausgeprägter die Dominanz der Männer."
In den Chefetagen sind die Männer noch weitgehend unter sich.

Ehe wem Ehe gebührt ?

Für die ersten Generationen von Akademikerinnen waren Beruf und Familie schwer vereinbar. Mit der Heirat endete oft der Berufsweg, weil die Frau als Lehrerin oder Beamtin entlassen werden konnte oder es für selbstverständlich ansah, sich ganz der Familie zu widmen. Die konventionellen Muster sind noch vorhanden, nach denen für eine Frau die Familie, das Private, wichtiger zu sein hat als der Beruf oder öffentliche Aufgaben. In einer Zeit umkämpfter Arbeitsplätze ist wieder von der "Doppelverdienerin" die Rede, die "Doppelbelastung" gilt als selbstverständlich. Soziologen sehen in der ungebrochen andauernden Beanspruchung der Frauen durch Hausarbeit das Haupthindernis für die Gleichstellung in Berufswelt und Politik.

Spitzenberufe gelten als "Anderthalb-Personen-Berufe", was bedeutet, dass andere den Berufstätigen "den Rücken freihalten" für den ungehinderten Einsatz am Arbeitsplatz. Traditionell ist dies die Aufgabe der Ehefrau, die deswegen selbst beruflich zurücksteckt. Andererseits können Frauen kaum damit rechnen, dass ihr Mann sie in gleicher Weise unterstützt.

Jeder erfolgreiche Mann hat eine Frau im Rücken - Frauen haben einen Mann im Nacken.

Unter Professorinnen ist der Anteil der Unverheirateten um das Zehnfache höher als unter ihren männlichen Kollegen. 57 % derjenigen, die geheiratet hatten, sind geschieden - aber nur 18 % der Professoren.

Die Hälfte des Weges ?

Familie und Beruf zu vereinbaren, wird nach wie vor als Frauenproblem angesehen und nicht als gesellschaftliches Problem. Ein Umdenken, was die herkömmliche Rollen- und Verantwortungsverteilung betrifft und eine Aufgabenumverteilung innerhalb der Partnerschaft und Familie ist sicher ebenso notwendig wie eine Ausgliederung von Aufgaben an Personen und Einrichtungen außerhalb der Familien. Das Bewusstwerden von männlich geprägten Strukturen in der gesamten Berufswelt kann den Weg freimachen für deren Abbau und eine gerechtere Verteilung von Aufgaben, Karrierechancen und erstrebenswerten Positionen.

"Waschen, Bügeln, Kochen, Saubermachen werden weiterhin in 75 % bis 90 % der Familien oder Partnerschaften von den Frauen erledigt." (Rainer Geißler: Die Sozialstruktur Deutschlands, 2002)

Ein Top-Job? Abb. Broschüre Studieren mit Kind, Universität Würzburg 2002

Einweihung des neuen Kindergartens an der Technischen Universität München 2002 Foto TU München

Mit Kind an der Uni

Die sollen doch erst mal studieren...

...hieß es bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, wenn es um Studierende und Kinder ging. Studieren und Familienleben war für große Teile der Öffentlichkeit unvereinbar. Nicht so für die Studierenden selbst. Studium und Kinder - warum nicht? Wo aber sollten die Kinder bleiben, wenn die Mutter/ der Vater in Vorlesungen, Übungen, Seminaren war? Zunächst entstand eine private Form der Kinderbetreuung: in leerstehenden angemieteten Läden richteten Eltern Kindergärten ein - der “Kinderladen” wurde zum festen Begriff, in vielen Fällen mit dem der “antiautoritären Erziehung” verbunden.
1969 gründeten Studierende der Akademie der Bildenden Künste, der Universität und der Technischen Hochschule den “Freien Kindergarten der Kunstakademie München e.V.” Leerstehende Baracken neben der Akademie wurden angemietet, etwa 60 der 900 Kinder von Münchner Studierenden fanden einen Platz. Der Staat ließ sich in dem bis 1971 verzögerten Vertragsabschluss bestätigen, dass alles unterlassen werde, was auf einen antiautoritären Charakter des Kindergartens hinweisen könnte. Ab 1971 wurde der Kindergarten als Modellprojekt von der Stadt München gefördert.
1988 beauftragte das neue Bayerische Hochschulgesetz das Studentenwerk, Kinderbetreuungseinrichtungen zu schaffen. Voraussetzung für die Aufnahme: Immatrikulation mindestens eines Elternteils und Bereitschaft zur Mitarbeit in der Gruppe. Ein Dreivierteljahr Wartezeit auf einen Platz ist nichts ungewöhnliches.
Nicht alle Studierenden mit Kind sind verheiratet - für alleinerziehende Mütter ist die Vereinbarkeit von Studium und Erziehung besonders schwierig. Das Studium wird normalerweise mindestens ein bis drei Semester unterbrochen, gelegentlich auch für volle drei Jahre Elternzeit (früher: “Erziehungsurlaub”).
MitarbeiterInnen der Universitäten und Fachhochschulen können ihre Kinder nicht in den Kindergärten und Kindertagesstätten des Studentenwerks anmelden, sie sind auf private oder kommunale Möglichkeiten der Kinderbetreuung angewiesen. Die Hochschulen bemühen sich um Lösungen - ausreichende Tagesstättenplätze an jeder Hochschule sind aber ein noch immer in weiter Ferne liegendes Ziel. Seit 2004 gibt es an der Ludwig-Maximilians-Universität München eine Kinderkrippe, die aus einer betriebsnahen Eltern-Kind-Initiative entstand.
An der Technischen Universität München wurde im Juli 2002 ein städtischer Montessori-Kindertagesgarten mit 50 Plätzen eingeweiht, ermöglicht durch die Spende eines Ehrensenators.

Beruf und Kind - sonst noch was?

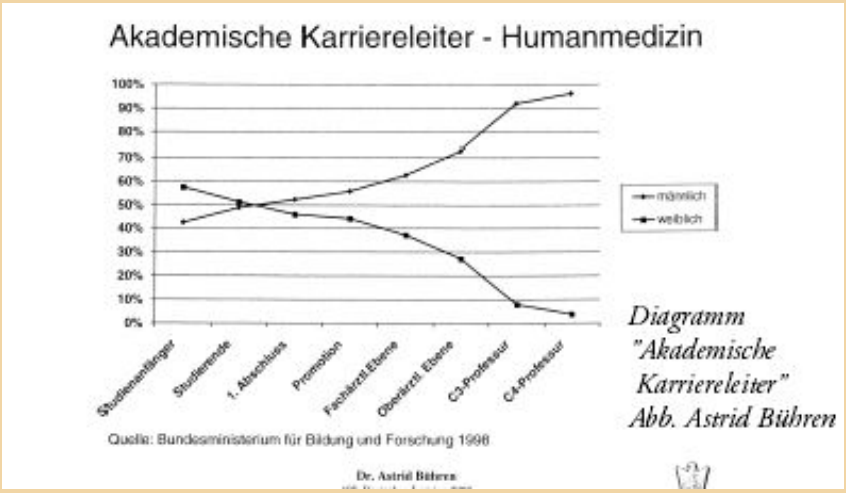
“Wann kommt der Doktor?”

Seit dem frühen Mittelalter übten Frauen Heilberufe aus, vergleichbar mit den Tätigkeiten von Ärztinnen und Apothekerinnen. Mit der Verwissenschaftlichung der Medizin seit der frühen Neuzeit wurden Frauen aus medizinischen Berufen ausgegrenzt, selbst Hebammentätigkeit war nur noch in Zusammenarbeit mit Ärzten gestattet. Ende des 19. Jahrhunderts forderten Frauen den Zugang zum ärztlichen Beruf. Da in Deutschland der Arztberuf mit hohem Sozialprestige verbunden war, wehrten sich Mediziner lange vehement gegen weiblichen Zugang. Frauen, die im Ausland ein Medizinstudium absolviert hatten, konnten erst ab 1899 ein Staatsexamen ablegen und die Approbation erhalten. Zunächst waren Frauen überwiegend in den Bereichen Gynäkologie und Kinderheilkunde tätig.

Im Dritten Reich wurde jüdische Ärztinnen und Ärzten die Kassenzulassung entzogen. Viele wurden deportiert und ermordet. Für “arische” Ärztinnen, die sich zahlreich zu den “rassenhygienischen” Zielen des Nationalsozialismus und zum propagierten Mutterbild bekannten, wurde die NS-Zeit zu einer Phase beruflicher Integration. Obwohl die männliche Ärzteschaft mit Hilfe des Regimes die Gelegenheit nutzte, weibliche Konkurrenz zu drosseln und verheiratete Ärztinnen aus Anstellungen entlassen wurden, war ab Kriegsbeginn Ärztin ein geförderter, weil kriegswichtiger Frauenberuf. Etwa 40% der Studentinnen entschieden sich für ein Medizinstudium.

Die Ärztin Else Kopfermann mit Krankenschwestern 1916 Foto Stadtmuseum Erlangen

1947 gründete sich der Bayerische Ärztinnenbund, mit dem Ziel, Krankenkassenzulassungen für Frauen zu ermöglichen. Unverheiratete Frauen wurden zur Niederlassung in Kassenarztpraxen nicht zugelassen, weil sie keine Familie zu versorgen hatten, verheiratete nicht, weil das Einkommen ihrer Ehemänner berücksichtigt wurde.



Arzt-Serie "Dr. Stefan Frank", Ärztinnen-Serie "Kinderärztin Leah":Arme Leah - weder Nachnamen noch Titel

Und es geht doch...

In Fächern, in denen aufgrund der mangelnden Attraktivität für Männer Frauen benötigt werden (z.B. Radiologie, Anästhesie), finden sich auch günstigere äußere Rahmenbedingungen. Arbeitszeiten und Anforderungen der Arbeitssicherheit werden so organisiert, dass sie ausnahmsweise keinen Hinderungsgrund für die Tätigkeit von Frauen darstellen. Offensichtlich führt die Notwendigkeit, Frauen aufgrund eines männlichen Bewerbermangels zu beschäftigen, zu einer stärkeren Bereitschaft, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu ermöglichen.
(nach Silke Seemann: Die berufliche Situation von Medizinerinnen. Ausbildung, Weiterbildung und Arbeitsmarkt, Frankfurt/M. 1997)

Ärztinnen heute

Medizin ist auch heute ein bei Frauen beliebtes Studienfach, über die Hälfte der Erstsemester sind Frauen. Während des Studiums und noch bei der Approbation ist die Geschlechterproportion in etwa ausgeglichen. In der Berufstätigkeit zeigen sich allerdings Unterschiede zu Lasten der Frauen.
"Medizinerinnen sind seltener berufstätig, häufiger arbeitslos, seltener in Führungspositionen. Männer steigen häufiger in höhere Stellungen, in bessere Gehaltsklassen und in einflussreichere Positionen auf als Frauen."
(A. Abele-Brehm/U. Nitzsche: Der Schereneffekt bei der beruflichen Entwicklung von Ärztinnen und Ärzten, in: Wilhelmine XVIII, Erlangen 2002)

In den bayerischen Krankenhäusern sind nur 5,3 % der Leitenden Ärzte Frauen.

Arbeitsinhalte und Organisationsstrukturen sind von Männern geprägt und nach ihren Standards ausgerichtet. In Vollzeit berufstätige Ärztinnen sind besonders selten partnerschaftlich gebunden, Ärzte haben dagegen besonders häufig Partnerinnen, die selbst nicht vollzeitberufstätig sind.
(nach A. Abele-Brehm/U. Nitzsche: Der Schereneffekt bei der beruflichen Entwicklung von Ärztinnen und Ärzten, in: Wilhelmine XVIII, Erlangen 2002)

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts entwickelte sich die Gynäkologie immer stärker zu einem Männerfach. Erst im Jahr 2000 wurde eine Frau auf einen gynäkologischen Lehrstuhl in Bayern berufen.

Prof. Dr. Marion Kiechle
Ordinaria für Frauenheilkunde am Klinikum rechts der Isar der Technischen Universität München

Marion Kiechle plante ganz bewusst eine akademische Karriere, auch mit der Vorstellung, einmal Professorin zu werden. *„Ich verfüge sicher über ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein. Zum einen haben mich meine Eltern immer in meinen Fähigkeiten bestärkt, zum anderen sind auch in meiner Schulzeit an einer katholischen Mädchenschule meine Fähigkeiten nie in Frage gestellt worden."* Ihre Bewerbung für den Lehrstuhl in München wurde zu einem landesweit diskutierten Politikum. Nach längeren Auseinandersetzungen zwischen der Fakultät, der Hochschulleitung und dem Ministerium wurde Marion Kiechle im Jahr 2000 tatsächlich als erste Frau im deutschsprachigen Raum auf einen Lehrstuhl für Gynäkologie berufen. Als Klinikdirektorin in München erlebt sie öfters, dass Frauen vor größeren Hindernissen stehen als Männer. So wurde etwa ihr Wunsch, eine hochqualifizierte Mitarbeiterin zu berufen, erst einmal mit dem entrüsteten Hinweis quittiert, die sei doch schwanger. Inzwischen beweist die Betreffende, dass auch in Teilzeit eine Führungsposition ausgefüllt werden kann. Marion Kiechle ist außerdem Vorsitzende der Bioethik-Kommission der Bayerischen Staatsregierung und Stellvertretende Vorsitzende der Zentralen Ethikkommission für Stammzellforschung.

Prof. Dr. Marion Kiechle
Bild Privat

Gender in der Medizin

Anfang der 90er Jahre wurde in den USA von der FDA (Food and Drugs Administration = Aufsicht über Medikamente) wahrgenommen, dass Frauen in medizinischen Studien kaum vertreten waren (außer in solchen, die von Frauen geleitet wurden). Studien über Nebenwirkungen von Medikamenten ergaben bei Frauen andere und mehr Nebenwirkungen als bei Männern. Krankheitssymptome können sich bei Frauen und Männern unterschiedlich darstellen (etwa beim Herzinfarkt). Erkrankungen, Therapien und Medikamente sollen nun geschlechtsspezifisch betrachtet werden.
“Maxime sollte sein, über keine Erkrankung und keine Therapie mehr neutral zu berichten, bevor die Neutralität nicht erwiesen ist.Bis dahin ist davon auszugehen, dass Unterschiede vorhanden sind. Nicht nur biologische, sondern auch Rollenaspekte müssen berücksichtigt werden.”
(Chr. Wilke, Telefoninterview mit Astrid Bühren, 26.5.2003)

Frauen und Recht

Frauen in juristischen Berufen

1896 wurde in Bayern das Gesuch von Anita Augspurg, einer der Führerinnen des radikalen Flügels der Frauenbewegung, abgelehnt, zum einen wegen ihrer Tätigkeit in der Frauenbewegung, zum anderen wegen der grundsätzlichen Ablehnung von Frauen durch die juristische Fakultät in München. Augspurg beendete ihr Studium in Zürich als Dr. jur., Deutschlands erste Juristin. Sie machte bei der Schaffung des Bürgerlichen Gesetzbuches, das 1900 in Kraft trat, kompetent auf Fraueninteressen aufmerksam.
Die Münchner Juristische Fakultät wies Frauen grundsätzlich mit dem Argument ab, dass sie keinerlei Aussichten auf eine Verwendung im Justizdienst hätten. In Würzburg und Erlangen waren die Juristen weniger ablehnend. Bayern eröffnete zwar 1912 als erstes Land im deutschen Reich Frauen die Möglichkeit, das Studium mit dem ersten juristischen Staatsexamen abzuschließen, sie waren aber nicht zum staarlichen Vorbereitungsdienst zugelassen und durften sich nicht Referendarinnen nennen. Juristinnen waren als Rechtsanwältinnen tätig, im sozialen Bereich oder in kirchlichen karitativen Institutionen, auch in Rechtsberatungs- oder Rechtsschutzstellen für Frauen.
Während des Ersten Weltkrieges wurden Frauen als Ersatz für die Männer an der Front auch in der Rechtspflege gebraucht, ab Dezember 1916 durften sie die Tätigkeit der Gerichtsschreiber ausüben.

Sag mir, wo die Mädchen sind -"

1921 sprach sich der deutsche Richtertag gegen die Zulassung von Frauen zum Richteramt aus, mit der Begründung, dass Frauen wegen ihrer körperlichen *Instabilität* (Menstruation, Schwangerschaft) nicht zu objektiven Beurteilungen in der Lage seien - außerdem sollten Frauen nicht über Männer richten dürfen. Rompel, Die Frau im Lebensraum des Mannes, 1932:
“Muss man den armen Delinquenten zu seiner Strafe noch besonders dadurch in seiner Manneswürde kränken, indem man Frauen über ihn zu Gericht sitzen lässt?”

Justitia - eine Frau

Nach mehreren Anträgen von Frauenverbänden und langwierigen Beratungen im Reichstag wurde 1922 durch den Reichsjustizminister Gustav Radbruch (SPD) Frauen der Zugang *“zu den Ämtern und Berufen der Rechtspflege”* gesetzlich garantiert, einschließlich des Richteramtes.

Dass bis 1933 in München nur zwei Frauen in Jura promovierten, in Würzburg aber 25 und in Erlangen 36, erklärt sich aus den Münchner Examensbedingungen, die den lateinischen Lehrstoff eines humanistischen Gymnasiums voraussetzten - für Frauen so gut wie unmöglich, da Latein an Mädchengymnasien kaum gelehrt wurde. Die Nationalsozialisten verdrängten verheiratete Frauen aus dem öffentlichen Dienst. Richterinnen waren ihnen undenkbar, auch Anwältinnen durften nur eingeschränkt, in Vertretung eines Anwalts, tätig sein. Juristinnen jüdischer Herkunft wurden zudem aus rassistischen Gründen verfolgt.

Die erste Richterin in Bayern, Anna Endres, wurde erst 1946 auf Drängen der amerikanischen Militärregierung eingesetzt. Im Jahr 2001 waren in Bayern 22,5 % Richterinnen beschäftigt und 38,5 % Staatsanwältinnen. Den Rechtsanwaltskammern München und Nürnberg gehören 2003 jeweils etwa 29 % Anwältinnen an. Anwältinnen spezialisieren sich überwiegend auf Familienrecht (54 % im OLG-Bezirk Nürnberg), während sie im Steuerrecht nur zu etwa 7%, im Insolvenzrecht nur zu etwa 6 % vertreten sind.

"wo sind sie geblieben?" Bilder LMU München und Bundesverfassungsgericht

Anschauungen einer Jurastudentin

In dieser ironischen Sicht sind nahezu sämtliche männlichen Vorurteile gegen Studentinnen angesprochen.

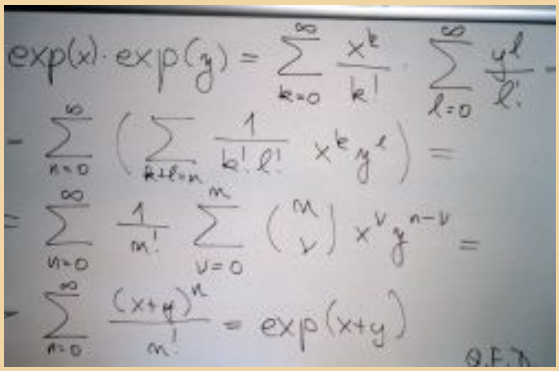
Vier lange Semester liege ich nun schon dem Staat auf der Tasche und raube einem jungen, dynamischen und hoffnungsvollen Mann den Studienplatz, obwohl ich sowieso bald heiraten werde. Eigentlich studiere ich überhaupt nur, weil ich hoffe, an der Uni den geeigneten Mann zu finden, und für Juristen hatte ich schon immer eine Schwäche. Sie sind so vernünftig, so gebildet.... Seit dem ersten Semester blicke ich mit Bewunderung zu meinen männlichen Kommilitonen auf, die sich durch abstrakte Denkfähigkeit, Kritikfähigkeit und wissenschaftliche Phantasie hervortun, während ich unter meiner kleineren Gehirnmasse zu leiden habe. Doch ich hoffe mit Fleiß und Lerneifer ans Ziel zu gelangen. Außerdem stehen mir ja noch die 'Waffen einer Frau' zu Verfügung. Welcher Dozent wird nicht schwach, wenn ich ihn während der Vorlesung zustimmend anlächle? Was ist schließlich schon dabei, wenn er versucht, die Studenten bei Laune zu halten, indem er Witzchen auf Kosten der Frauen reißt? Die Kommilitoninnen, die sich darüber aufregen, wenn man sie als 'Eierstocklieferantinnen' oder als 'etwas für das Auge' bezeichnet, sind sowieso nur Emanzen. Sie verstehen die Männer nicht und wollen sich aufspielen.

(in: Juristinnen. Berichte, Fakten, Interviews, hg. von Margarete Fabricius-Brand, Berlin 1982, S. 20)

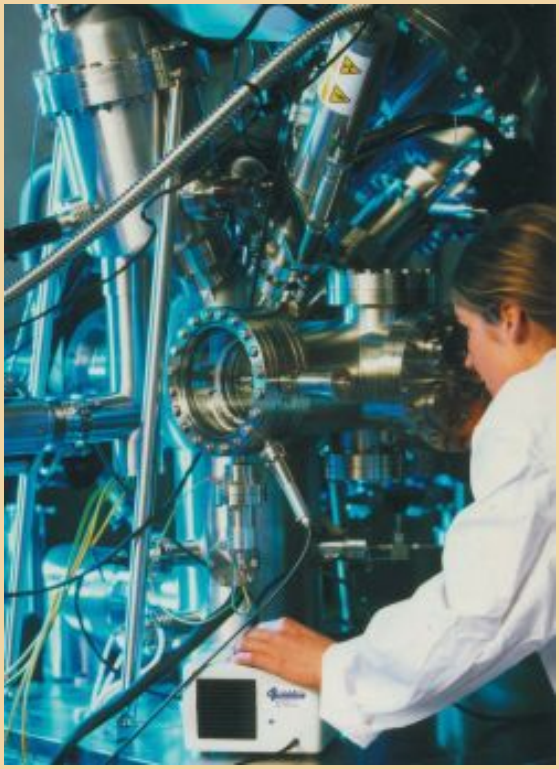
Frauen in Naturwissenschaften

Harte und weiche Fächer

Ein Studium der Naturwissenschaften war in den Zwanzigerjahren wegen der höheren Studiengebühren und der Materialgelder teurer als das der Geisteswissenschaften (Studienkosten 1921: ca. 1830 Mark pro Semester für ein Sprachenstudium, ca. 2350 Mark für ein naturwissenschaftliches Studium). Dennoch entschied sich bis 1933 über ein Viertel der Studentinnen für ein naturwissenschaftliches Fach. Als weiche, frauengemäße Fächer galten Chemie und Biologie, als harte, männliche Fächer Mathematik und Physik.
Im Fach Chemie verdreifachte sich die Anzahl der Studentinnen zwischen 1914 und 1921 auf 42, sicher beeinflusst durch den kriegsbedingten Aufschwung der chemischem Industrie. In den 20er Jahren wurden Chemikerinnen selbst mit Promotion als Laborhilfskräfte oder Chemietechnikerinnen beschäftigt. In Wissenschaft und Forschung eine Anstellung zu finden, war für Frauen äußerst schwierig. Etwa ein Drittel entschied sich für den Lehrberuf. Auch Biologinnen fanden in den 20er Jahren außer im Lehrberuf nur schwer einen Berufszugang.
Bis 1933 schlossen in Bayern nur vier Frauen ein Physikstudium mit der Promotion ab. 1906 promovierte die Amerikanerin Edna Carter an der Universität Würzburg über das noch junge Forschungsgebiet der von Wilhelm Conrad Röntgen 1895 entdeckten Röntgenstrahlen. Ihre wissenschaftliche Karriere führte sie an verschiedene amerikanische Universitäten.
In Mathematik promovierten bis 1933 nur drei Frauen in Bayern, unter ihnen Emmy Noether, deren Algebraentwicklungen bis heute maßgeblich sind. Berufsaussichten gab es außer in der Forschung oder dem Lehrberuf nicht.
Während des Dritten Reiches wurde das Studium der Naturwissenschaften zunächst für völlig unweiblich erklärt; mit steigendem Bedarf an naturwissenschaftlich gebildeten Kräften wurde aber die Nähe des weiblichen Wesens zur Natur und den Naturwissenschaften propagiert, die Zahl der Studentinnen stieg rapide an.
In den Nachkriegsjahrzehnten wagten nur wenige Frauen ein Mathematik- oder Physikstudium; der gegenwärtige Anteil liegt bei etwa 20 %. In Chemie und Biologie erreicht der Frauenanteil etwa das Doppelte.



Mathematische Formel Abb. LMU München


Arbeit am Elektronenmikroskop
Foto Universität Augsburg

Vorurteile: einst – und jetzt?

“Von Jugend an hören Mädchen, von Haus aus seien Frauen passiv, mehr emotional als rational, praktisch und konkret, aber nicht zu theoretischem Denken befähigt. Abstraktionsfähigkeit und Sachlichkeit seien ihnen versagt. Schöpferische Begabungen fehlten, desgleichen technische Talente und politischer Verstand. Diese Vorurteile begünstigen die Aktualisierung bestimmter Dispositionen, während sie andere unterdrücken. Das extremste Beispiel scheint die Entfaltung technischer Talente zu sein. Wer direkt und indirekt immer wieder erfährt, er sei seiner Natur nach für mathematische, naturwissenschaftliche, technische Studien nicht begabt, wird unbegabt bleiben.”
(Helge Pross: Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik, Frankfurt 1969)

Verleihung des Bayerischen Ingenieurinnenpreis 2002 durch Kultusminister Zehetmair an Dr. Sandra Traint, TUM, für Mechanik Abb. TU München

Seit Mitte der 70er Jahre existiert die Interessengemeinschaft “Frauen in Naturwissenschaft und Technik”: Naturwissenschaftlerinnen und Ingenieurinnen treffen sich bundesweit zum Erfahrungsaustausch und zur Information über alternative Technologiekonzepte.

Ingenieurinnenpreis

Der Bayerische Ingenieurinnenpreis wird seit 1982 vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst an Studentinnen der Ingenieurwissenschaften vergeben. Absolventinnen der Technischen Universität München stellen den größten Teil der Preisträgerinnen.

Prof. Dr. Gisela Anton
Foto Privat

Prof. Dr. Gisela Anton
Leiterin des Lehrstuhls für Experimentalphysik an der Friedrich-Alexander- Universität Erlangen-Nürnberg

Gisela Anton gewann mit sechzehn Jahren den 2. Preis im Bundeswettbewerb Mathematik, vier Jahre später wurde sie Bundessiegerin in Physik bei “Jugend forscht”. Studium, Diplom, Promotion folgten, Jahre später die Habilitation. Dazwischen bekam Gisela Anton in der “*berühmten Kinderphase”* drei Kinder. 1994 gewann sie den höchstdotierten deutschen Förderpreis, den Leibniz- Preis, für die Konstruktion eines Detektors, den sie neben der Arbeit an einem Teilchenbeschleuniger an der Universität Bonn entwickelt hatte. Etwas später folgte sie einem Ruf an die Universität Erlangen-Nürnberg. 2001 gewann sie für die Einführung eines Physik-Praktikums, das die Studierenden intensiv beteiligt, einen “Preis für gute Lehre”. Es ist ihr wichtig, Mädchen die Scheu vor der Technik zu nehmen. Junge Frauen sollten sich nicht von einem Studium abhalten lassen, das vielfach noch für ein Männerstudium gehalten wird. “*Ich finde nicht, dass 50 % aller Physiker Frauen sein müssen. Aber 100 % der Frauen, die wollen, müssen Physiker sein können.*” (Zit.: ernst 2002)

Sylva Poks
Foto Privat

Sylva Poks
Lehrerin für Mathematik und Physik

Sylva Poks ist Studienrätin für Mathematik, Physik und Informatik. Nach dem Abitur hatte sie zunächst nur das Ziel, Lehrerin zu werden. Die Fächerwahl ergab sich aus der Überlegung, dass der Bedarf hier in den nächsten Jahren steigen würde und damit eine Anstellung sehr wahrscheinlich war. In ihren jetzigen Fächern war Sylva Poks in der Schule nur durchschnittlich, nicht hervorragend gewesen: *“Ich musste sehr viel lernen während des Studiums und kann daher anderen alles gut erklären.”* Die Studentinnen waren in Mathematik und Physik deutlich in der Minderzahl, nur etwa 20 Prozent. In Arbeitsgruppen zeigte sich der männliche Überlegenheitsglaube - als zwei Studentinnen eine Lösung für ein mathematisches Problem gefunden hatten, lehnte der mitarbeitende Kollege diese mit den Worten ab: *“A Weiberlösung mog i net”* . Während des Referendariates studierte Sylva Poks noch zusätzlich Informatik. Seit 2001 unterrichtet sie an einem sozialwissenschaftlichen Mädchengymnasium. Im Physikunterricht ist es ein Vorteil, dass die Mädchen unter sich sind: *“Sie trauen sich mehr, fragen eher etwas und haben Mut, selbst zu denken.”*

Frauen in den Sozialwissenschaften

Professionelle Hilfe

Bereits vor der Zulassung von Studentinnen zu den bayerischen Universitäten beantragten Frauen, Nationalökonomie hören zu dürfen, aus dem Wunsch heraus, gesellschaftspolitische Zusammenhänge zu studieren und eventuell eine soziale Tätigkeit wie Wohlfahrtspflege oder Bildungsvermittlung professioneller zu gestalten. Die bürgerliche Frauenbewegung schätzte den Gedanken der bürgerlichen Sozialreform hoch und fand Frauen aufgrund ihrer mütterlichen und fürsorglichen Natur für soziale Aufgaben sehr geeignet. Nach der Zulassung studierten Frauen Nationalökonomie, um anschließend in der Wohlfahrtspflege zu arbeiten. Nach dem Ersten Weltkrieg stieg die Studentinnenzahl stark an, weil ein Ausbau der staatlichen Sozialmaßnahmen mit entsprechenden Berufsmöglichkeiten erwartet wurde, auch eine Tätigkeit in der Wirtschaft oder bei Behörden kam in Frage oder eine Lehrtätigkeit an “sozialen Frauenschulen”, in denen Sozialarbeiterinnen ausgebildet wurden. Aufstiegschancen waren kaum gegeben, da die leitenden Posten gewohnheitsmäßig von Männern eingenommen wurden.

Der Münchner Professor für Nationalökonomie Lujo von Brentano, der lange Zeit Frauen als Studentinnen abgelehnt hatte, änderte seine Einschätzung des Frauenstudiums völlig. Auf seine Anregung hin verfassten 1910 bis1912 mehrere Frauen Dissertationen über soziale Verhältnisse von Frauen, von Brentano bewertet als *“glänzendes Beispiel für das, was Frauen in sozialer Forschungsarbeit zu leisten vermögen ... reifes Verstandesurteil”*. In der Weimarer Republik arbeiteten Fürsorgerinnen für ein niedriges Gehalt vorwiegend im Außendienst, die männlichen Verwaltungsbeamten der Sozialbehörden entschieden über die Bewilligung von Geld- und Sachleistungen. Auch Frauen, die ein Studium absolviert hatten, fanden oft keine höherrangige Beschäftigung. Ihre eigene soziale Situation war ungesichert, da nur sehr wenige verbeamtet wurden und die meisten als Angestellte kurze Kündigungsfristen hatten. Die vorwiegend aus bürgerlichen Kreisen stammenden Frauen scheuten sich auch, sich gewerkschaftlich zu organisieren, bis auf die Kolleginnen, die in der Arbeiterwohlfahrt arbeiteten.

Über Fabrikarbeit
verheirateter Frauen

INAUGURAL-DISSERTATION

ROSE OTTO

STUTTGART

Das Leben
der jungen Fabrikmädchen
in München.

Dissertation

Rose Kempf.

Leipzig,

Jugendliche
Schneiderinnen und Näherinnen
in München

INAUGURAL-DISSERTATION

ELISABETH HELL

STUTTGART

Münchener
jugendliche Ladnerinnen
zu Hause und im Beruf,
auf Grund einer Erhebung geschildert

INAUGURAL-DISSERTATION

KÄTHE MENDE

STUTTGART

Die Gefängnisarbeit in Deutschland
mit besonderer Berücksichtigung der Frauen-Gefängnisse.

Inaugural-Dissertation

Leonore Seutter.

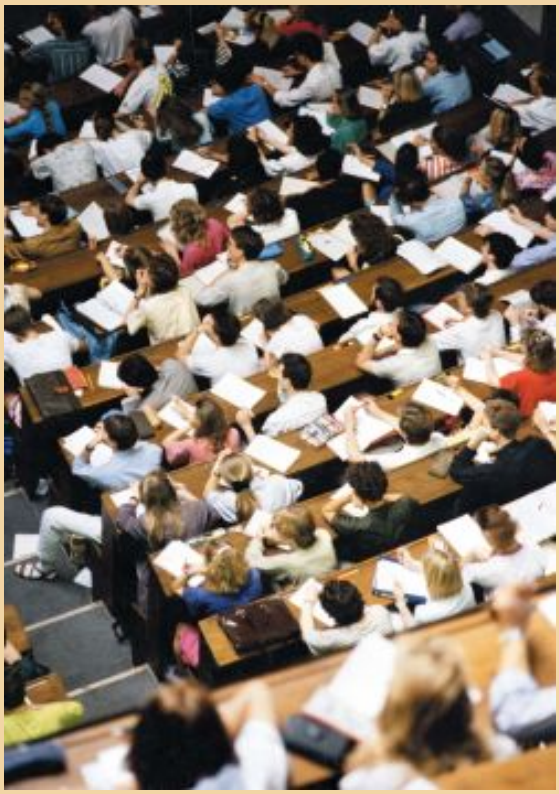
Tübingen

Fünf der ersten bei Prof. Lujo Brentano
angefertigten Dissertationen von
Frauen zu Frauenfragen

Abb. Universitätsarchiv München

Frauen in Leitungsfunktionen - Fehlanzeige?

In den 1990er Jahren waren Frauen im sozialen Arbeitsfeld in den Bereichen Erziehung, Bildung, Psychosoziale Beratung, Basisarbeit zu finden. Sie bevorzugten die direkte praktische Arbeit vor Ort und den unmittelbaren Kontakt zu Klient/innen. Männliche Kollegen fanden sich eher in gehobeneren Arbeitsgebieten wie Verwaltung, Finanzierung, Organisation, Sozialplanung, Öffentlichkeitsarbeit. Sie rückten in leitende Positonen vor und waren in höheren Gehaltsgruppen. Frauen in der sozialen Arbeit brachten es zur leitenden Sozialarbeiterin oder Abteilungsleiterin, aber selten zur Dezernentin, Jugendamtsleiterin und ähnlichen leitenden Positionen. Fort- und Weiterbildung im Bereich Sozialmanagement enthielt kaum Angebote zum Thema "Frauen und Leitung". Wenige Frauen nahmen an den Kursen teil. Sie bekamen dafür in geringerer Anzahl als Männer Genehmigung vom Arbeitgeber, und sie bevorzugten Weiterbildung im psychosozialen Bereich oder in Therapieformen. Als Grund wird vielfach angenommen, dass Frauen im Umgang mit Macht mehr Skrupel haben, dass viele ein Selbstbild aufbauen, in dem für Karriere, Ehrgeiz und Konkurrenz zu Männern kein Platz ist. Zudem sind Leitungsfunktionen leider immer noch schwer mit Teilzeitarbeit zu vereinbaren, die aber oft für Frauen mit Familie eher realisierbar wäre.
(nach Angelika Ehrhardt-Kramer, Frauen in Leitungsfunktionen im sozialen Bereich, in: Margrit Brückner (Hg.), Frauen und Sozialmanagement, Freiburg/Br. 1992)



Überfüllte Vorlesungen gehör(t)en zum studentischen Alltag
Foto LMU München

Prof. Dr. Andrea Abele-Brehm
Lehrstuhl für Sozialpsychologie unter besonderer Berücksichtigung der sozialpsychologischen Frauenforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Andrea Abele-Brehm studierte Psychologie, Soziologie und Geschichte, promovierte und habilitierte sich im Fach Sozialpsychologie. 1983 erhielt sie einen Ruf an die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, wo sie 1995 den neu geschaffenen Lehrstuhl für "Sozialpsychologie unter besonderer Berücksichtigung der sozialpsychologischen Frauenforschung" übernahm. Im Bereich der Gender-Themen leitet sie unter anderem das Forschungsprojekt BELA-E (BErufliche LAufbahnentwicklung - Erlangen). Die beruflichen Laufbahnprozesse von Hochschulabsolventinnen und - Absolventen aller wichtigen Ausbildungsgänge werden in mehreren Befragungsabschnitten verfolgt. Ein weiteres Projekt ist "Integration versus Segregation der Lebenssphären Beruf und Familie bei hochqualifizierten Frauen und Männern". Die befragten Personen berichten in regelmäßigen Zeitabständen über ihre berufliche und private Entwicklung. Die schwierige Situation der Doppelbelastung berufstätiger Frauen kennt Andrea Abele-Brehm als Ehefrau und Mutter von zwei Kindern aus eigener Erfahrung.

Frauen in den Geisteswissenschaften

Geisteswissenschaften - ein Sammelbegriff für eine Reihe verschiedenster Fachgebiete. Philologien/Sprachen (Deutsch, Englisch, Arabisch, Lateinisch etc.) gehören ebenso dazu wie Philosophie, Geschichte, Theater- und Musikwissenschaft, Archäologie. Die Berufsmöglichkeiten für Geisteswissenschaftlerinnen sind weit gestreut: Dramaturgin, Lektorin, Übersetzerin, archäologische Forscherin - selbst für ein einzelnes Fach lassen sich die Möglichkeiten der Anwendung schwer überblicken. Ein Berufsbeispiel: Lehrerin.

Lehrerinnen

Die Berufsgruppe der Lehrerinnen war seit Beginn des Frauenstudiums stark vertreten. Abiturientinnen strebten den Lehrberuf an, Lehrerinnen mit Seminarausbildung studierten, um ihre Berufsmöglichkeiten zu verbessern. Die Anstellungsmöglichkeiten nahmen mit der Gründung von Mädchengymnasien zu. Immer mehr Frauen entschieden sich für ein geisteswissenschaftliches Fach. Die Anstellung von Frauen im Öffentlichen Dienst wurde in der Regel mit ihrer Verheiratung gekündigt. Sie galten als durch ihren Ehemann versorgt. Alle Pensionsansprüche erloschen. Da auch die große Berufsgruppe der Lehrerinnen von dieser Regelung betroffen waren, bürgerte sich der Ausdruck “Lehrerinnenzölibat” ein. Der Ausdruck “Fräulein” wurde vielfach zum Synonym für die Lehrerin, besonders an Volksschulen.

Studentinnen der Universität Augsburg vor dem Verblühen, 2001
Abb. Universität Augsburg

Die Weimarer Verfassung bestimmte 1919: *“Alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte werden beseitigt.”* (Art. 128). Die bayerische Landesregierung versuchte 1921 vergeblich, das Eheverbot für Lehrerinnen wieder einzuführen. Erst im Oktober 1923, nach der Inflation, wurde in der Personalabbauverordnung die Entlassung verheirateter Beamtinnen wieder rechtlich verankert, um in wirtschaftlich schwierigen Zeiten Stellen für Männer zu sichern. Unverheiratete Lehrerinnen hatten einen zehnprozentigen Lohnsteueraufschlag als “Ledigensteuer” zu zahlen. Da sie auch weniger verdienten als gleichrangige Lehrer, konnte eine Heirat schon aus finanziellen Gründen eventuell als erstrebenswert erscheinen.

Ansicht eines Lehrers (20er Jahre)

"Mädchen, die mit 20 Jahren in blühender Schönheit in das Amt eintreten, sehen schon nach einer Arbeit von 6 bis 8 Jahren wie ganz verblühende, alternde Jungfern aus. Im Alter von 30 bis 35 Jahren, wenn der Jüngling im Lehrerberuf erst recht zu leben und der durch ernste Studien und Vorarbeiten erlangten Kraft sich recht zu freuen beginnt, sind die Lehrerinnen bereits oft ganz gebrochen, nervös, leidend, beständig kränklich und erfüllen ihre Pflichten ohne Freudigkeit unter inneren Qualen. Mit 40 haben sie fast alle ohne Unterschied mit beständigem Siechtum zu kämpfen, so dass ihr Leben von diesem Zeitpunkt an als ein im Grunde trauriges bezeichnet werden muss."
(Doris Kampmann: 'Zölibat - ohne uns!' Die soziale Situation und politische Einstellung der Lehrerinnen in der Weimarer Republik, in: Mutterkreuz und Arbeitsbuch, hg. v.d. Frauengruppe Faschismusforschung, Frankfurt/Main 1981)

Abwärts

Bibliothek Abb. LMU München

Während des Dritten Reiches wurden im Zuge der beruflichen Herunterstufung von Frauen fast alle Schulleiterinnen durch männliche Leiter ersetzt. Viele Gymnasiallehrerinnen durften nur noch in den Unterstufen der Mädchenschulen oder an Volksschulen unterrichten, männliche Lehrer rückten in die freigewordenen Stellen nach. Hitler hielt für Frauen nur den Volksschullehrerstatus für angemessen. Ab 1938 änderte sich wegen des drohenden Lehrermangels die Propaganda, die Entlassung bei Heirat wurde von der Muss- zur Kann-Bestimmung. Gehaltskürzungen für Frauen blieben allerdings erhalten.

Anteile

In der Bundesrepublik war und ist Lehrerin ein weitverbreiteter Frauenberuf. An den Pädagogischen Hochschulen, die Grund-, Haupt- und Realschullehrkräfte ausbildeten,

studierten in den 60er und 70er Jahren mehr als 25 % aller Studentinnen. Im Studium für das Lehramt an Gymnasien entschieden sich Frauen überwiegend für geisteswissenschaftliche Fächer wie Germanistik oder Anglistik. Im Jahr 1975 bestanden die Lehrerkollegien zu über 50 % aus Frauen, aber unter den Schulleitern waren sie nur mit knapp 13 % vertreten.

Von den Lehrkräften an Volksschulen sind 68,5 % weiblich. an Realschulen beträgt der Frauenanteil 56,5 %, an Gymnasien unterrichten Frauen zu 41,3 %. Auch hier gilt: je höher der Rang eines Berufes, desto mehr Männer. (Stand Schuljahr 2001/2) Das Fach Germanistik erweist besonders deutlich, dass Frauen zwar als Lernende an den Universitäten stark präsent sind, aber nicht als Lehrende: 75,5 % der Studierenden sind weiblich (z.B. in München), aber nur 12,6 % der Professuren werden von Frauen vertreten.

Dr. Sylvia Krauss-Meyl
Archivoberrätin, Autorin

Sylvia Krauss-Meyl studierte Geschichte und Romanistik. 1976 trat sie nach dem Staatsexamen in den Referendarkurs für den höheren Archivdienst ein. Von etwa einhundert Bewerbern wurden 16 zugelassen, darunter nur zwei Frauen. Erst seit den 70er Jahren werden Frauen in die Archivkurse aufgenommen, heute sind die Kurse etwa gleichstark mit Frauen und Männern besetzt. Von den Archivaren im Höheren Dienst sind derzeit knapp ein Viertel Frauen, allerdings in Staatsdiensten immer noch nicht in Führungspositionen. 1981 nahm Sylvia Krauss-Meyl eine Stelle im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München an. Kurz vor der Geburt ihres ersten Kindes 1984 reichte sie ihre Doktorarbeit ein, nach dem zweiten Kind bewarb sie sich 1992 um ein Wiedereinstiegsstipendium (HSP II), dass ihr ermöglichte, ein Buch über die Kurfürstin Maria Leopoldine zu schreiben, dem später eines über die Gräfin von Königsmarck folgte. Sylvia Krauss arbeitet nach einem mehrjährigen Mutterschaftsurlaub wieder halbtags im Bayerischen Hauptstaatsarchiv, wo sie für die Erwerbung und Archivierung von Politikernachlässen zuständig ist. Neben ihrer Berufstätigkeit schreibt sie weiterhin historische Bücher.

Dr. Sylvia Krauss-Meyl
Foto Privat